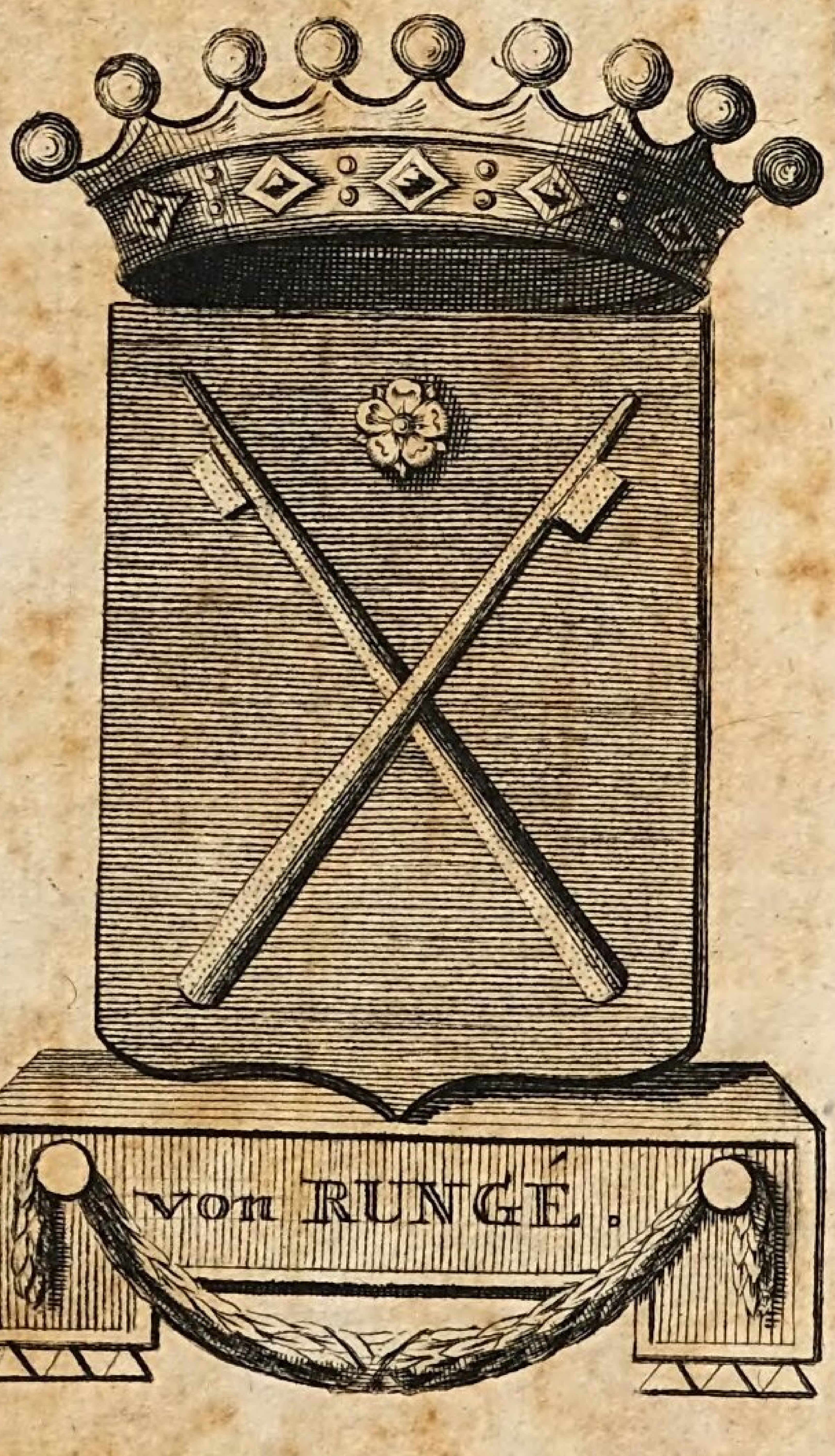
I. V. 43



R. mil.
0.
80.

Bip. 0.

~~Sonic 46 x.~~

— Линде —

Bemerkungen

über die

Kriegsverfassung

der

Preußischen Armeen.

Nebst einigen Anekdoten von dem Privatleben des Monarchen.

Neue verbesserte und vermehrte Auflage.

Cölln,
bey Peter Marteau 1780.

Bemerkungen
über die
Politische und Kriegsverfassung
der preußischen Armeen.

Unter der Regierung Friedrich Wilhelms mit dem Beynamen des großen Kuhrfürsten fieng das Haus Brandenburg an eine wichtige Rolle in Europa zu spielen. Sein Sohn Friedrich, erster König von Preussen, war mehr besorgt, die Pracht der Königlichen Würde zu behaupten, als die wahren Mittel zu Vermehrung des Glanzes seines Hauses zu suchen. Friedrich Wilhelm der zweyte König von Preussen gieng mit Riesenschritten auf der Bahn fort, die ihm sein Großvater, der große Kuhrfürst, bezeichnet hatte; er bildete ein militärisches System, welches biß auf seine Zeit in Europa unbekannt war; er führte jene Kriegszucht ein, die alle Welt nachzuahmen gesucht hat, und jenen bewundernswürdigen Mechanismus, welcher alle Theile derselben so genau untereinander

verbindet. Die richtige Beurtheilungskraft dieses Herrn zeigte ihm, daß die Macht des Hauses Brandenburg noch lange Zeit nur erbettelt seyn würde; daß eine zahlreiche aus wohlgeübten und wohldisciplinirten Soldaten bestehende Armee der Grund davon seyn müste, und daß solche allein die Stütze derselben ausmachen könnte. Seine Staatskunst gründete sich von dem Augenblick an auf die Gewalt, und seine Regierung wurde durchaus militärisch.

Friedrich der zweyte dieses Namens, jetzt regierender König, hat als ein grosses Genie die Absichten seiner Vorfahren auch zu den seinigen gemacht. Kaum saß er auf dem Thron, so nahm er ansehnliche Vermehrungen bey seinem Kriegsstaate vor, und brachte es nach und nach so weit, daß er der furchtbarsten Mächte ihrem gleich ward. Uebrigens hat er, als ein geschickter Staatsmann, ohne die geringste Veränderung zu machen, die Taktik und Kriegszucht, welche sein Vater Friedrich Wilhelm eingeführet hatte, und die allgemeinen Maximen seiner Regierung zwar im Ganzen beybehalten aber doch sehr verbessert; er weis, daß nichts so gefährlich ist als große Veränderungen, sowohl in der Staats- als Kriegsverfassung, wenn man von eifersüchtigen und mächtigen Nach-

baren umgeben ist, und von ihnen angegriffen zu werden befürchten muß.

Er begnügte sich also von Anfang an, und ist seitdem beständig diesem Grundsatze gefolgt, die Einrichtungen, die er vorfand, nur vollkommner zu machen. Er arbeitete mit unermüdetem Eifer, seiner Macht den Vorzug vor der Macht seiner Feinde zu verschaffen, nicht nur durch die Anzahl und Schönheit seiner Truppen, sondern auch durch die Ordnung und Mannszucht, die er unter denselben beobachten ließ. Häufige Uebungen, eine unter den Augen des Königs stets fortgesetzte und wohlverstandene Bemühung, haben die Preußischen Heere zu dem höchsten Grade der Vollkommenheit gebracht, den ihnen ihre Taktik zu erreichen verstattete.

Die Kriegsmacht des Königs von Preußen ist ohne Zweifel beträchtlich, nicht eben wegen der innern Stärke seiner Heere, sondern vorzüglich wegen der vortreflichen Ordnung, die in den verschiedenen Corps, aus welchen sie besteht, herrschet; wegen der seit ihrer Errichtung dabey eingeführten Kriegszucht; wegen der Leichtigkeit, mit welcher sie können zusammengezogen werden; wegen der weislich getroffenen Verfügungen, wodurch sie in den Stand gesetzt werden, in dem Augenblick, da man es

am wenigsten erwartet, im Felde zu erscheinen; endlich wegen der Oekonomie, womit seit der Stiftung dieser Monarchie ihre Finanzen verwaltet werden.

Ich will, soviel es mir möglich ist, die Mittel anzeigen, welche Friedrich angewandt hat, seine Macht, selbst über alles, was sich deren Stifter vorstellen konnten, zu erhöhen. Ehe ich aber umständlich von seinen Armeen und den sie betreffenden Einrichtungen rede, halte ich es für nöthig, einen leichten Entwurf von dem Privatleben dieses Monarchen und seinen täglichen Beschäftigungen zu machen, damit man das ungeheure Genie kennen lerne, welches das Gebäude der Preußischen Macht unterstützet und immer mehr befestiget, je mehr es dieselbe erhöhet. Man wird sehen, wie viel die Fähigkeiten und die unabläßigen Bemühungen eines Regenten zu der Größe seines Reiches beytragen können.

Friedrich, einer der größten Männer, die je auf dem Throne gesessen haben, regieret selbst und ohne Minister; denn die seinigen sind, eigentlich zu reden, nur Copisten der Befehle, die er ihnen ausfertiget. Gegenstände der Staatskunst, Verwaltung des Kriegswesens, Gesetzgebung, Finanz- und Handlungssachen, alles wird von ihm beschlossen und verordnet; er ist

selbst General, Aufseher und Intendant seiner Armeen; er ist die Seele von allem; es wird alles unter seinen Augen vollzogen, es geht alles durch seinen Antrieb. Er ist ein großer Feldherr, Staatsmann, Gelehrter, Weltweiser, Dichter, Schriftsteller, und besitzet alle Eigenschaften, die zu Macht und Ruhm führen. Kühn in seinen Entwürfen, die bloß darum glücklich von statten gehen, weil sie weislich angeordnet und geschickt ausgeführet werden; überlegen in dem Kriege im offenen Felde, bewundernswürdig in der Wahl der Posten und der Anordnung des Streits; mit einem richtigen Augenmerk begabt; über die Maaßen tapfer; von seinen Soldaten angebetet, von seinen Officieren gefürchtet, und, welches einer seiner größten Vortheile ist, der Kriegszucht und Ordnung seiner Truppen gewiß, weis er sich die Hurtigkeit ihrer Manoeuvres zu Nutze zu machen, um unvermuthete Bewegungen zu wagen, die ihm gelingen, und die ihm seine Feinde schwerlich ablernen werden. Bey dem allen ist er in Vertheidigung und Angriff fester Plätze nur mittelmäßig; der Offensivkrieg ist es, der mit seinem kriegerischen Genie am meisten übereinkommt.

Friedrich redet mit Anmuth und Beredsamkeit alle lebende Sprachen; ist fast in allen

Wissenschaften gelehrt, ist ohne Vorurtheil, schätzet den Menschen nach dem, was er ist, und nicht nach dem, was er glaubt, glaubet selbst wenig oder nichts, ist prächtig bey Gelegenheit, sparsam aus Grundsätzen, belohnet reichlich, aber selten, und hat das kostbare Talent, sich diejenigen ergeben zu machen, die er nöthig zu haben glaubt, nicht sowohl durch Verschwendung seiner Wohlthaten, als dadurch, daß er sie dieselben erwarten läßt. Friedrich ist von keiner vorzüglich vortheilhaften Leibesgestalt, aber von einer männlichen und starken Natur; er hat sich von seiner zartesten Jugend an zu den Beschwerlichkeiten des Leibes und Gemüthes gewöhnet; hat ein majestätisches Ansehen, und, ohngeachtet er sehr kurzsichtig ist, Augen von einer erstaunlichen Lebhaftigkeit; er geht immer schlecht gekleidet, immer in einer einfachen, oft alten und schmutzigen Uniforn, immer in Stiefeln, ohne ein anderes Unterscheidungszeichen als seinen Orden; zu Pferde sieht niemand martialischer aus als er, und unter der Nachläßigkeit seines Putzes erkennet man allemahl den Helden. Sein Privatleben ist einförmig; er stehet des Sommers um vier, des Winters um fünf Uhr auf; seine Toilette dauret zwo Minuten. Da er immer ohne Müze liegt, und weder Schlafrock noch Pantof-

feln hat, so zieht er seine Unterkleider und seine Stiefeln auf dem Bette an, und der erste beste Bediente, der ihm vor die Hand kommt, kämmet ihn und nimmt ihm den Bart ab, denn er hat während dieser kurzen Zeit keinen Kammerdiener bey sich. Der Adjutant von dem ersten Bataillon Garde erstattet Bericht, und bringet ihm einen geschriebenen Rapport von allen Personen, welche in Potsdam angekommen und abgereiset sind, und von allem, was in dieser Garnison vorgefallen ist; der König ertheilt ihm seine Befehle, schickt ihn fort, verschließt sich ins innere Kabinet, und arbeitet da allein biß um sieben Uhr, da er sich denn in ein anderes Kabinet begiebt, wo man ihm die Chocolate bringet. Er findet auf dem Schreibetisch, wo er solche einnimmt, alle Briefe, welche den Tag vorher aus Potsdam, Berlin und dem Inneren seiner Staaten an ihn gekommen sind. Die auswärtigen werden besonders gelegt; er eröfnet sie und lieset sie alle, macht auf die, worauf seine Secretärs antworten sollen, eine Anmerkung, nimmt diejenigen mit sich, auf welche er die Antwort schreiben oder in die Feder sagen will, und gehet wieder in das innere Kabinet, wo er biß neun Uhr mit einem besondern Secretär arbeitet. Er begiebt sich wieder in das vorige Kabinet, findet da seine drey geheimen Secre-

tärs, läßt sich von ihnen Bericht abstatten, und zwar von jedem besonders, und giebt ihnen seine Befehle und die Briefe, die sie beantworten sollen, das heißt, wovon sie die Antworten ausarbeiten sollen, denn der König lieset und unterschreibet sie alle. Um zehn Uhr kommen die Generals, die sich um seine Person befinden, (und er läßt sie wechselsweise zu sich kommen) ins Kabinet, der König spricht mit ihnen von Neuigkeiten, Staatssachen, Taktik u. s. w. und giebt den Personen Audienz, welchen solche bewilligt worden ist. Um eilf Uhr steigt er zu Pferde, reitet spatzieren, und zwar drey Tage in der Woche nach der Parade; besiehet die Truppen, commandiret selbst und läßt sie die Manoeuvres machen, die er haben will, und sie bey sich vorbey defiliren. Bey schönem Wetter läßt er wöchentlich zweymal seine Garden ausrücken, nimmt noch einige Regimenter dazu, und exerciret sie selbst außerhalb der Stadt eine kleine Stunde lang und oft noch weniger, denn in den Preußischen Landen lehret man den Soldaten nur genau das, was er am Tage einer Schlacht zu thun hat, und nichts unnützes. Wenn er die Truppen nicht exerciret, so gehet oder reitet er in den Straßen zu Potsdam spatzieren, in Begleitung eines einzigen Pagen und eines Adjutanten; er besichtiget die Gebäude, die er aufführen läßt,

und siehet zu, ob alles ordentlich hergehet. Hierauf kehret er wieder nach Sans-Souci zurück, wo er die Generals und alle diejenigen findet, die er hat zur Tafel bitten lassen; spatzieret biß ein Uhr mit ihnen, wenn es schön ist, in dem Garten, und wenn es schlimm Wetter ist, in der großen Gallerie herum; verfüget sich auf eine Viertelstunde in sein Kabinet, und begiebt sich dann zur Tafel. Es werden nur 8 Schüsseln aufgetragen, die Suppe und das Gesottene ungerechnet; man bringet nur eine auf einmal, und der König legt gemeiniglich vor; von diesen acht Schüsseln sind viere auf Französisch, zwo auf Italiänisch und zwo nach dem Geschmacke des Königs zugerichtet: sie sind alle kräftig und vollkommen gut gemacht. Jede Schüssel wird von einem besondern Koche verfertigt, der eine Küche und einen Gehülfen bloß für sich hat; dergestalt, daß des Königs Tafel sehr kostbar obgleich nicht sehr prächtig ist. Der Nachtisch bestehet in drey krystallenen Aufsätzen mit trockenem Confekt, vier mit eingemachten Sachen, und sechs Schüsseln, die immer voll der seltensten und besten Früchte sind. Der König ist um dieses Theils seiner Tafel, nämlich um der Früchte willen, sehr berühmt; er läßt ihrer aus allen Ländern kommen, und seine Gärten bringen dergleichen zu allen Jahreszeiten von

großer Vortreflichkeit hervor. Dieser Monarch ißt gut und lange, aber mäßig, trinkt eine Flasche Burgunder, etliche Gläser Champagner, selten Liqueur. Er bleibt bis halb vier Uhr bey der Tafel, und bey dem Nachtisch spricht und scherzt er mit seinen Generalen. Es speiset mit dem Könige niemand als Generals, Obersten, und einige Personen nach seinem Geschmack; die Fremden speisen nur bey ihm, wenn Cour ist, welches sehr selten und in Sans-Souci, als der gewöhnlichen Residenz des Königes, niemals geschiehet. Nach aufgehobener Tafel begiebt er sich in ein Kabinet, wo man den Kaffee aufträgt, und wo sich die Personen befinden, welche der König zu sich entboten hat; denn es kommt niemand ohne seinen Befehl nach Sans-Souci, selbst seine Minister nicht, die Minister der auswärtigen Mächten sind genöthiget, schriftlich um Audienz bey dem Könige anzuhalten, und so auch alle Personen, die mit ihm sprechen wollen; der König antwortet, zeiget den Tag und den Augenblick an, und thut er es nicht, so ist es so viel als eine abschlägige Antwort.

Um fünf Uhr läßt er jedermann von sich und gehet in ein Kabinet, wo sich seine geheimen Räthe oder Sekretärs befinden, die ihm die Antworten, so sie verfertiget haben, vorlegen. Er

lieset sie, merket oft mit eigner Hand an den Rand etwas an und unterzeichnet sie; empfängt die neuen Berichte von seinen Räthen und schicket sie fort. Die Antworten, die der König unterschrieben hat, bleiben in seinem Kabinet, und werden um sechs Uhr gesiegelt und weggesandt, daß man solchergestalt, wenn man an den König schreibt, und seinen Brief auf den zu diesem Endzweck bestimmten Schreibtisch legen lässet, man gewiß ist, in vier und zwanzig Stunden Antwort zu haben.

Um sechs Uhr ist alles vorbey und der König arbeitet nicht mehr. Er gehet in das Conzertzimmer, wo man dasjenige Conzert, was er befiehlt, aufführet; er spielt dabey oft die Flöte. Zu diesem Conzert wird niemand zugelassen, als die Generals, die zu Sans-Souci logiert sind. Das Conzert ist um sieben Uhr zu Ende; der König geht während der schönen Jahreszeit in seinen Gärten biß acht Uhr spatzieren; alsdann wünscht er seinen Generalen eine gute Nacht und begiebt sich in sein Apartement. Der König spielt und jagt niemals; des Winters gehet er nicht nach dem Conzert spatzieren, sondern läßt sich alle neue Werke vorlesen, nimmt oft bey der zwoten Seite das Buch seinem Vorleser aus den Händen, und lieset eine halbe Stunde

ganz laut, alsdann gehet er in sein Schlafzimmer, wo sich der Oberste Quintus (*) befindet, mit welchem er vertraulich spricht. Einer von den Köchen (denn er hat keinen Haushofmeister zu Sans-Souci) bringet ihm den Küchenzettel vom Mittagsmahl des folgenden Tages, und auf dem Rande ist bey jeder Schüssel der Preis Stückweise beygeschrieben. Der König verwirft das, was ihm nicht gefällt, befiehlt an dessen Statt was er haben will, schreyet über die Spitzbüberey seiner Leute und endigt damit, daß er doch nichts abbricht. Man bringet ihm die Rechnungen vom Stall und von allen Ausgaben des Hauses, der Küche, Liverey u. s. w. Er legt alle diese Rechnungen beyseite, und bringt sie alle Monate in Ordnung, macht ein erschreckliches Lärmen, wenn er solche zu hoch findet, und bezahlt immer, wie oben gesagt. Wenn diese häuslichen Geschäfte abgethan sind, kleidet er sich aus, legt sich zu Bette, scherzet mit Quintus Icilius, und schläft ein. Dieser schleicht sich auf den Zeen fort, schliesset die Thü-

(*) Dieser Oberste ist nun gestorben; der König hatte ihm bey seinen Lebzeiten wenig Guts gethan; nach seinem Tode schickte er seiner Wittwe sechstausend Thaler, setzte ihr vierhundert Thaler Pension aus, und kaufte die Bibliothek ihres Mannes um zwölftausend Thaler, welche lange nicht so viel werth war.

re zu, und kehret wieder nach Potsdam zurück. So vergehet ein Tag nach dem andern, und so sind sie alle einander gleich. Der König hat keine Garde zu Sans-Souci, man schickt ihm bloß des Abens um sechs Uhr von Potsdam vier Mann mit einem Unterofficier, welcher an die äuserste Thüre eine Schildwache setzet, und sich um vier Uhr des Morgens wieder davon machet.

Der König hat niemals einen von den hohen Bedienten der Krone noch einen Kammerherrn, Haushofmeister oder Kammerdiener bey sich; zwey Pagen, zwey reitende Jäger, vier Unterjäger und vier Fußknechte, ein Heyduck, der sein Vertrauter ist, und zwey Kamnerhusaren machen seinen ganzen Hofstaat aus. Wenn der König ausreitet, nimmt er niemand mit sich, als einen Pagen, einen Jäger zu Pferde und einen Stallknecht, welcher ein Handpferd führet. Er hat weder Wagen noch Geschirr zu Sans-Souci, und fährt niemals als auf den großen Reisen, wenn er nach Berlin, Spandau, Stettin, Brandenburg, oder Magdeburg gehet; er hat alsdann kein anderes Gefolge, als das wir oben genannt haben, ausgenommen die Adjutanten, die ihn begleiten, wenn er Truppen besiehet.

Er besichtiget alle seine Truppen; sie werden alsdann des Jahres einmahl in verschiedene Korps nach den Provinzen zusammengezogen: der König mustert sie und läßt sie manoeuvriren.

Die Berlinschen Revüen sind sehr glänzend; außer der Garnison, welche aus sieben Regimentern Infanterie, einer Schwadron Garde du Corps, dem Regimente Gens d' Armes, fünf Schwadronen Husaren, und vier Artillerieregimentern bestehet, läßt der König noch die Spandauische und verschiedene Regimenter Kavallerie, Dragoner und Husaren dahin kommen, welche dann ungefähr ein Korps von 30000 Mann ausmachen; die Revüen und allgemeinen Uebungen dauern fünf bis sechs Tage, und werden in der Ebene bey Charlottenburg, einem Königlichen Lustschlosse eine Meile von Berlin am Ende des großen Thirgartens gelegen, gehalten; während dieser Zeit logirt der König gemeiniglich in Charlottenburg. Es sind auch im Brachmonat große Manoeuvres in Preussen, im August in Schlesien und gegen den zwanzigsten September in Potsdam. Diese letzten sind die ansehnlichsten, man wiederholet da alle große Kriegsmanoeuvres; der König commandirt die eine Parthey und der General

Anhalt

Anhalt die andere. Diesen Manoeuvres darf niemand ohne Königliche Erlaubniß beywohnen, und er giebt solche zu Potsdam sehr schwer, da er sie hingegen an andern Exercierplätzen selten verweigert.

Nach diesem allgemeinen Gemälde von Friedrichs Leben wird es nicht überflüßig seyn, einige besondere Züge da zustellen, welche auch dazu dienen, ihn zu karakterisiren. Einer der rühmlichsten ist, daß er selten jemanden zum Tode verurtheilt, niemals aber diejenigen, die ihm nach dem Leben getrachtet haben. Als er während des vorletzten Krieges in Schlesien war, wurde sein geheimer Kämmerirer bestochen, ihm Gift zu geben; der König, der ein Physiognomist ist, wurde eines Tages gewahr, daß dieser Mensch zitterte, als er ihm seine Chocolate reichte; er sahe ihn steif an und sagte zu ihm: ich bin gewiß, daß du erkauft bist, mich zu vergeben. Der Mensch leugnete es, aber der König gab die Chocolate einem Hunde, welcher nach zwo Stunden starb; der König begnügte sich damit, von diesem Menschen zu erfahren, durch wen und wie er wäre bestochen worden, redete mit niemand davon und schickte den Kammerdiener nach Spandau, wo man ihn vor wenigen Jahren loßgelassen hat.

Der Baron von Warkotsch, ein Schlesischer Edelmann, welchem der König einiges Vertrauen geschenkt hatte, wolte ihn in dem vorletzten Kriege den Oesterreichern in die Hände liefern. Er benachrichtigte sie, daß der König bloß von einigen Jägern zu Pferde begleitet, täglich recognosciren ritt, und nahm mit dem Oesterreichischen General Abrede wegen des Tages und der Stunde, da der König sollte aufgehoben werden. Der Baron hatte zu seinem Helfershelfer den Pfarrer des Dorfes, wo des Königs Hauptquartier war, welcher den Oesterreichschen Posten die Nachrichten zubrachte; in dem Augenblicke, da der König recognosciren ritt, kam ein Jäger des Barons, warf sich zu seinen Füssen, gab ihm einen Brief, welchen er dem Pfarrer hatte zustellen sollen und sagte zu ihm: Sire, ich glaube, daß dieser Brief Ew. Majestät angehet. Nachdem ihn der König geöfnet, fand er darin Anzeigen der Verrätherey; er schickte aus recognosciren, ob an dem Orte, wo er vorbey muste, wirklich ein Hinterhalt wäre, und als er dessen gewiß war, so ließ er einen Offizier an der Spitze eines Detachements Cavallerie abgehen mit Ordre, den Baron zu arretiren, welcher ein unumgängliches Geschäft vorgewendet hatte, weßhalb er auf einem seiner Güter zwo Meilen von Hauptquartier schlafen müßte.

Der Offizier, welchem die Bewegungsursachen dieser Ordre unbekannt waren, zeigte solche bloß dem Baron an; dieser schien gar nicht bestürzt, nahm gelassen mit dem Offizier das Frühstück ein, stellte sich, als wenn er ganz geruhig dabey wäre und spielte seine Rolle so gut, daß der andere, der an nichts Arges dachte, kein Bedenken trug, ihn allein in sein Kabinet gehen zu lassen, dessen Fenster aufs Feld giengen. Einer seiner Leute hielt ihm ein Pferd in Bereitschaft; er durfte nur aus dem Fenster springen, und da er einmal im Sattel war, gab er dem Pferde die Sporen. Er war schon ziemlich weit, als man seine Flucht wahrnahm, und der Offizier konnte ihn nicht mehr einholen. Der König, dem er von dem übeln Erfolge seines Auftrages Nachricht gab, sagte ganz kalt zu ihm: Gehen Sie wieder zu Ihrem Korps, Sie sind ein ungeschickter Mensch, ich werde Sie nicht wieder in dergleichen Gelegenheiten brauchen.

Der König hält sich gewöhnlich sieben bis acht Monate des Jahres zu Sans-Souci auf; zu Potsdam bringt er den November und zwey Drittel des Decembers und zu Berlin die Carnevalszeit zu, welche sich mit dem zwey und zwanzigsten desselben Monaths anfängt und mit dem vier und zwanzigsten Jänner endiget.

Das Schloß Sans=Souci hat der König gebauet, es liegt eine Meile von Potsdam auf einem recht anmuthigen Hügel: es ist nur ein Stockwerk auf gleicher Erde von einfacher Bauart, dessen Zimmer aber sehr gut angebracht und mit Geschmack meublirt sind. Man siehet daselbst eine sehr schöne Bildergallerie; in welcher der König verschiedene Meisterstücke der größten alten uud neuern Meister gesammlet hat. Die Gärten sind prächtig, außerordentlich ausgeziert, und das Quartier der Fruchtbäume ist mit den seltensten und besten derselben besetzt. Es darf niemand nach Sans=Souci kommen, selbst die Königl. Familie nicht, ohne vom Könige die Erlaubniß dazu erbeten und erhalten zu haben. Er hat, wie gesagt, beständig drey oder vier von seinen Generalen um sich; diesen, ihren Leuten und ihren Equipagen ist ein besonderes Quartier, welches für sie erbauet worden, angewiesen und sie speisen an des Königs Tafel, welche täglich aus zwölf bis vierzehn Couverts bestehet.

Zu Ende der Gärten von Sans=Souci hat der König das neue Schloß aufführen lassen, welches eine gute Stunde von Potsdam auf einem niedrigen und morastigen Boden mitten auf einer sandigten Ebene stehet; es ist erst

nach dem verletzten Kriege gebauet worden, und hat dem Könige über sechs Millionen Thaler gekostet, ohne das zu rechnen, was die Meubles, welche sehr prächtig sind, gekostet haben. Die Bauart ist von zusammen gesetzter Ordnung, die innere Einrichtung des Gebäudes ist außerordentlich bequem, aber in einem sonderbaren Geschmack. Dieses Schloß hat kein Haupt-Portal, noch große Treppe; man muß auf ebener Erde absteigen, man mag zu Pferde oder zu Wagen kommen.

Der Vorderseite des Schlosses gegen über sind zwey weitläuftige ausserordentlich ausgezierte Gebäude. Man kommt zu denselben auf grossen marmornen Treppen hinauf, welche zu einer Colonnade von einer sehr schönen Ordnung führen; das eine dieser Gebäude ist zur Wohnung der Fremden, und das andere für die Koniglichen Bedienten bestimmet. An den beyden Enden des Hofes, welcher gegen das Schloß siehet, hat man zwey holländische Häuser von einem Stockwerk gebauet, welche inwendig große Höfe haben; in dem einen dieser Häuser ist die Wohnung des Kastellans und der Gärtner, u. s. w. in dem andern die Ställe und die Remisen.

Wenn der König Besuch von seiner Familie

erwartet, und die Prinzessinnen mitkommen, so begiebt er sich nach dem neuen Schlosse und empfängt sie daselbst; er giebt da Feten, Bälle, Französische Komödie, große Italiänische Opera, und komische Oper u. s. f. Der Hof ist alsdann ausserordentlich glänzend, der König bewirthet die ganze Königliche Familie, die fremden Prinzen und Prinzeßinnen zu Mittage; die Fremden, Militär- und andere Personen von einigem Stande werden während dieser Zeit auch zur Königlichen Tafel gebeten; um vier Uhr Nachmittags nach dem Schauspiel werden zwo Tafeln gedeckt, die erste zu funfzig bis sechzig Couverts, an welcher die Prinzeßinnen und die Fremden, die gebeten sind, speisen; die andere ist für die sämmtlichen Offiziers der Potsdamschen Garnison bestimmt, welche einmal für allemal gebeten werden. Es ist ein Tag dem andern gleich, was die Tafel anbetrifft, es ist keine Veränderung als in den Feten.

Der König läßt alle Offizierdamen ohne Unterschied des Ranges oder Karakters bitten; sie spielen und speisen des Abends mit den Prinzeßinnen; was den König anbelangt, der lebt nach seiner gewöhnlichen Weise und ißt des Abends nichts. Diese Besuche machen ihm erstaunliche Langeweile, und er verkürzet sie auch

so viel als möglich; nach Verlauf von sechs bis zehn Tagen, schickt er seine Brüder, Schwestern, Nichten u. s. w. ohne Umstände fort. Es ist dienlich anzumerken, daß diese Besuche eben so selten als kurz sind, sie finden gar nicht Statt, als wenn sie der König erlaubet, welches nicht mehr als höchstens ein oder zweymal des Jahres geschieht. Wenn die Königliche Familie sowohl als der übrige Hof weg ist, so kehret der König wieder nach Sans-Souci zurück, und es geht alles wieder nach seiner gewöhnlichen Ordnung. Der König liebet seine Familie, welche sehr zahlreich ist, sehr; er lebt mit der Königinn in sehr gutem Vernehmen, siehet sie aber jährlich nur zwey oder dreymal und sie kommt gar nicht nach Potsdam.

Der Prinz von Preußen, Neffe des Königs und vermuthlicher Kronerbe, wohnet zu Potsdam, so wie die Prinzeßinn seine Gemahlin; er darf ohne eine ausdrückliche Erlaubniß des Königs nicht über Nacht herausbleiben, und er wird nicht besser als die Generals und andere Offizier von der Garnison dieser Residenz behandelt, in welcher er bloß den Rang eines Generalmajors hat. Er ist sehr schlecht logiret, welches sonderbar ist in einer Stadt, wo jedermann prächtig wohnet, er hat kein anderes

Gefolge, als zwey Adjutanten, die ihm der König zugiebt, nebst 40000 Thalern zu seinem Unterhalt. Die Kronprinzeßinn hat jährlich 2000 Thaler Spielgeld; der König macht ihr aber oft Geschenke mit Kleidern, Juwelen u. s. w. er bestreitet über dies die nöthigen Kosten des Marstalls, der Prinz muß sich aber mit Pferden und Equipagen versehen. Die Kinder des Kronprinzen, welches zween Prinzen und zwo Prinzeßinnen sind, werden nebst ihren Kinderfrauen und Hofmeistern auf Kosten des Konigs unterhalten und sehr hart erzogen. Es ist kein Particulier, der nur ein bißchen reich ist, der nicht befürchten sollte, der Gesundheit seiner Kinder Schaden zu thun, wenn er sie so hielte, wie diese jungen Prinzen gehalten werden. Der älteste, ein Knabe von beynahe neun Jahren (*) und von der artigsten Gestalt, ist beständig der Sonnenhitze, dem Regen und großer Kälte ausgesetzt; man läßt ihn alle Tage zwey biß drey Meilen zu Fuße gehen; man bringt ihn vom Schweisse triefend, bisweilen vom Regen durchdrungen zurück und ändert damit niemals; dieser junge Prinz hat aber auch eine erstaunliche Stärke für sein Alter. Der Kronprinz sein Vaer ist der größte und schönste Mann unter den

(*) Im Jul. 1778.

Truppen des Königs seines Oheims; er hat ohngefähr sechs Fuß zween Zoll Französischen Maaßes, er ist ein großmüthiger, leutseliger, mit allen Eigenschaften des Leibes und Gemüthes ausgerüsteter Herr. Die Prinzeßinn, seine Gemahlin, eine gebohrne von Hessendarmstadt, ist groß, von angenehmer Gestalt und einer Güte ohne Beyspiel; ihr Hof bestehet aus einer Oberhofmeisterinn, einem Kammerherrn und zween Hofdamen; der Oberst Forcade versiehet das Amt eines Oberhofmarschalls dieses kleinen Hofes; vier Pagen sind zur Aufwartung des Prinzen und der Prinzeßinn; alle Offizierdamen werden ohne Unterschied zu ihrer Tafel und zu ihrem Spiel gelassen, und sie umarmet solche, wenn sie hineintreten.

Die Militär und andere Personen werden dem Prinzen von Preussen auf der Parade durch einen seiner Adjutanten vorgestellt, und durch eine Ordonnanz zu seiner Tafel eingeladen; die Vorstellungen bey der Prinzeßinn geschehen durch die Oberhofmeisterinn oder den Kammerherrn, und die Einladnngen zu ihrer Tafel durch eiuen Laquayen.

Der Prinz von Preussen hat eine vortrefliche Musik, wohlversehene Ställe, eine ziemliche gute Tafel und eine kleine sehr wohl gehaltene

Haushaltung; er hat eine Neigung zum Geben und Wohlthun, die er nicht anders als durch sehr lästige Anleihen befriedigen kann.

Der König hat nur noch zwey Brüder, nämlich, den Prinzen Heinrich, welcher mit einer Pinzeßinn von Hessen vermählet ist, und keine Kinder hat, und den Prinzen Ferdinand, vermählt mit der Prinzeßinn von Brandenburg-Schwedt, mit welcher er verschiedene Kinder hat. Die Schwestern des Königs sind die Königinn von Schweden, die regierende Herzoginn von Braunschweig, die verwittwete Marggräfinn von Brandenburg-Anspach, und die Prinzeßinn Amalia, welche sich zu Berlin aufhält, und von diesem Monarchen sehr geliebt wird. Die verwittwete Prinzeßinn von Preussen, Mutter des Kronprinzen, war aus dem Hause Braunschweig; sie wohnete auch zu Berlin, und hatte die junge Prinzeßinn bey sich, die Tochter des Kronprinzen ihres Sohnes und der Prinzeßinn von Braunschweig, deren Ehe getrennet, und die nach Stettin verwiesen worden ist, wo sie gegenwärtig lebet. Sie ist eine vortrefliche Prinzeßinn, welche mit einer äusserst liebenswürdigen Gestalt alle mögliche Annehmlichkeit, Verstand und Lebhaftigkeit vereiniget; der König liebet sie unendlich, ungeachtet ihrer

Ungnade, und es scheint wahrscheinlich zu seyn, daß ihr Unglück in kurzem aufhören wird.

Ich errinnere mich bey Gelegenheit dieser unglücklichen Prinzeßinn eines Ausspruchs des Königs, der sie betrifft. Es ist ohngefähr ein Jahr, daß sie ein sehr reiches Kleid von Lyon verschrieb, und sich solches nach Stettin schicken ließ. Da die auswärtigen Stoffe große Abgaben bezahlen müssen, so beging der Accisverwalter dieser Stadt die Grobheit, das Kleid zurück zu halten; die Prinzeßinn wurde unwillig, und ließ dem Accisverwalter sagen, sie wolle die Gefälle dafür entrichten, und er möchte ihr solches zu dem Ende nur selbst überbringen. Er gehorchte, aber kaum war er zur Prinzessinn hineingetreten, so bemächtigte sie sich des Kleides, versetzte Herrn Ueberbringern zwo der wohlconditionirtesten derbsten Maulschellen, und jagte ihn zum Zimmer hinaus. Dieser Mensch, so wie alle seines gleichen, von Hochmuth aufgeblasen, begab sich voller Wuth hinweg, und ließ einen gar langen und breiten Bericht von dem Verlauf der Sachen verfertigen, welchen er an den König sandte, und worinn er sich bitterlich beklagte, daß er in Ausübung dessen, was seines Amts sey, so beschimpfet worden.

Folgendes war die Entscheidung des Königs:

Den Verlust der Accisegefälle trage ich. Das Kleid bleibt der Prinzeßinn. Die Maulschellen dem Empfänger. Was die vermeinte Beschimpfung betrift, so restituire ich Klägern in integrum, denn nie hat die Berührung einer schönen Hand das Antlitz eines Accisverwalters beschimpfen können.

Unterzeichnet Friedrich.

Noch eine eben so lakonische Entscheidung. Die Accise-Regisseurs verurtheilten im vorigen Jahre (1776.) einen Soldaten in 10000. Reichsthaler Strafe, weil man ihn auf Contrebande betroffen hatte. Da man dieses Urtheil zur Bestätigung an den König sandte, schrieb er auf den Rand: ehe ich dieses Urtheil bestätige, möchte ich wohl wissen, auf was für Art man von einem Soldaten zehn tausend Thaler zu erhalten gedenket.

Wir müßten einen ganzen Band dazu anwenden, um alle dergleichen Entscheidungen zu erzählen, welche die Geistesgegenwart und Klugheit dieses Monarchen zu erkennen geben.

Hier sind ein Paar zur Probe. In dem vorletzten Kriege, als die Franzosen in dem Halberstädtischen vordrangen, und Magdeburg bedroheten, wurden die Werke dieser Festung in der größten Geschwindigkeit ausgebessert, und da, wo es nöthig war, erhöhet. Unter andern geschahe solches an einem Orte, wo einer nahe an dem Walle liegenden Kirche durch die neue Arbeit das Licht benommen wurde. Die Geistlichkeit der Stadt, welche dieses als einen Eingriff in die Religion ansahe, bath in einem weitläuftigen Memoriale um die Abstellung des Festungsbaues, damit der am Walle liegenden Kirche nicht das Licht benommen würde. Statt aller Ahndung dieses seltsamen Verlangens schrieb der König auf das Memorial: Lasset euer Licht leuchten auch an einem dunkeln Orte.

Ein erster Kammerhusar stahl ihm vor zwey Jahren 10000 Rthlr. aus seinem Kabinette, eine Sache, die um desto leichter war, da der König gar nicht mißtrauisch ist; das Geld von seiner kleinen Klasse bleibt zwo, drey Wochen lang in Rollen auf den Tischen in seinem Kabinet liegen, ehe es weggeschlossen wird. Da der König den folgenden Tag zu Mittage speiste, beklagte er sich über den Diebstahl, sagte nach seiner gewöhnlichen Weise im Scherz, daß er

lauter Spitzbuben um sich hätte, befahl aber weiter keine Untersuchung. Einige Tage nachher kam ein alter Bedienter und hinterbrachte ihm, daß der Kammerhusar der Dieb wäre. Der König antwortete: Du bist ein Betrüger, und wenn er es wäre, so thust du unrecht daran daß du es sagest. Der Bediente blieb dabey und sagte zum Könige, daß der Husar 5000 Thaler zu Berlin untergebracht hätte und die übrigen 5000 Thaler in seinem Bettstroh verborgen wären; er erbot sich sogar solche zu holen. Nimm dich wohl in acht, erwiederte der König, ich will das Geld, das mir dieser Schelm gestohlen hat, weder sehen, noch anrühren, und gebiete dir zu schweigen.

Nach acht oder zehn Tagen ritt der König spatzieren, und traf seinen Herrn Kammerhusaren auf einem Wagen daher fahrend an. Wie, Schurke, sagte er zu ihm, wendest du das Geld, so du mir stiehlst, dazu an, in Carossen zu fahren? inzwischen ließ er ihn seines Weges gehen; befahl aber den folgenden Tag, daß gedachter Husar wieder zum Wernerschen Regiment gebracht würde, von welchem er ihn genommen und wo er jetzt die Früchte seines Diebstahls in Ruhe genießet. So oft der König über dieses Regiment Musterung hält, fragt

er seinen alten Kammerhusaren allemahl, ob er das Carossenfahren verlernet habe.

Der König scherzet gerne mit denjenigen Personen, denen er geneigt ist und bisweilen wird der Scherz stark. Quintus ist oft der Gegenstand desselben gewesen, welches denn kleine Zänkereyen unter ihnen veranlaßte, welche aber bald wieder beygelegt wurden. Hier sind einige Anekdoten von dieser Gattung.

Der Oberste Quintus war, ehe er in des Königs Dienste gieng, Professor auf einer deutschen Universität, und hieß Guischard. Da er zu Anfang des letztern Krieges eine große Neigung für des Königs Interesse bekam, so ließ er seinen Katheder, und bot diesem Prinzen seine Dienste an, die er auch in der Folge bekam. Er hatte erstlich das Kommando über ein Freybataillon, that sich in diesem Posten sehr hervor und empfieng bey dieser Gelegenheit von dem Könige den Namen Quintus Icilius, gegen welchen er den Namen Guischard vertauschte. Seit diesem Zeitpunkt ist er fast beständig um den König gewesen, und der Monarch konnte ihn nicht mehr entbehren. Der Oberste Quintus war wirklich ein Mann von Verdienst, ein einsichtsvoller und von Vorurtheilen freyer Soldat. Er hat verschiedene Kriegsbücher und

unter andern die Geschichte von Cäsars Kriegen in Spanien herausgegeben. Dieses geschätzte und wirklich schätzbare Werk, hat nach dreyen davon gemachten Auflagen, noch eine strenge Kritik von dem Grafen von Loloos, einem geschickten Taktiker erdulden müssen, und der Oberste Quintus hatte den Verdruß, nach einem zehnjährigen Triumphe sich noch zur Vertheidigung genöthigt zu sehen. Der König gab ihm hierüber einen Stich, der ihn mehr schmerzte als alles übrige. Da dieser Prinz eines Tages von der Tafel gieng, bat ihn Quintus um die Erlaubniß, ein neues Werk drucken zu laßen. Ich gebe sie Ihnen von Grund meines Herzens, antwortete er, aber ich rathe Ihnen als ein Freund, den Grafen Loloos um seine Genehmigung zu bitten. Zwey Tage darauf brachte der König bey der Tafel das Gespräch auf die Befehlshaber seiner leichten Truppen im letzten Kriege und sagte im Scherz, daß diese Truppen von lauter Räubern wären commandirt worden. Dann wandte er den Scherz auf Quintus und fügte hinzu, dieser hätte seit dem Frieden alle Mühe von der Welt gehabt, sich dieses einträgliche Handwerk abzugewöhnen, daher er für seine Person in den ersten Jahren beständig darauf bedacht gewesen seyn müssen, eine Börsen und Kleinodien, in Anwesenheit

des Quintus zu verschliessen. Dieser ward darüber ein wenig empfindlich und gab zur Antwort: Es ist wahr, Sire, ich habe geraubt, aber es geschah auf Ihren Befehl, und das große Loos war auf Ihrer Seite. Der König that als hätte er die Antwort des Quintus nicht verstanden und fieng an von etwas anders zu reden; inzwischen begab sich der Oberste nach Potsdam zurück und kam nicht mehr, wie gewöhnlich, zu dem Schlafengehen des Königs. Der Monarch, der seiner Seits auch empfindlich war, ließ ihn den andern Tag nicht zur Mittagstafel bitten, und Quintus kam nicht mehr wieder. Der Zwiespalt dauerte 8 bis 10 Tage. Endlich, da ihn der König nicht länger missen konnte, und doch nicht das Ansehen haben wollte, als thät er den ersten Schritt, so schickte er einen Jäger zu Pferde ab, um den Quintus von seinetwegen zu fragen, ob er böse auf ihn sey, und ob er in zehn Tagen nicht Zeit gehabt habe, ihm von dem gelehrten Werke Rechenschaft abzulegen, das er ihm zugestellet und das er ihm hiemit zurückzubringen befehle? Quintus, der nichts vom Könige bekommen hatte, antwortete, daß sich Se. Maj. irrten. Der König wiederholte den Befehl, und der Oberste fand sich zum Schlafengehen des Königs ein, welcher mit ihm, wie gewöhnlich,

von Neuigkeiten, Litteratur u. s. w. sprach; er wurde den andern Tag zur Mittagstafel beym Könige gebeten, und die Sachen kamen wieder in ihren Gang.

Der König hat nie einen von den hohen Kronbedienten um sich, und es gehet alles sehr sonderbar zu; sein Schatzmeister ist ein Heyducke, welcher weder lesen, noch schreiben kann, und vorn auf des Königs Wagen steiget, wenn er reiset, da er hingegen Sekretärs hat, die ihrem Herrn in Karossen folgen. Dieser Heyducke zahlt die Küchen-Livree und Stallbedienten aus, und vollstrecket die Befehle, welche der König zur Bezahlung der Geschenke und andrer Ausgaben ertheilet; die Schatoulle des Königs ist gänzlich in den Händen dieses Bedienten, welchem er sehr gut ist. Sein Kabinetheizer hatte vor einiger Zeit diese vertraute Stelle, und mißbrauchte derselben auf die unverschämteste Art. Der König wurde es endlich folgendergestalt gewahr; er hatte einige eingelegte Arbeit bestellt, und da der Künstler nicht Wort hielt, so fragte ihn der König um die Ursache. Er antwortete: Sire, ich habe außerordentlich zu thun, weil ich das Tafelwerk in dem neuen Hause machen muß, welches der Herr ..... kürzlich hat bauen lassen. Der König erstaunt

über den Aufwand, welchen sein Schatzmeister machte und neugierig, den Gegenstand desselben zu sehen, ließ genau auskundschaften, zu welcher Stunde er in seinem neuen Hause seyn würde. Da es gleich neben Sans-Souci stehet, so gieng der König auf dem Wege nach der Parade zu Fuße mit hin, und trat zu einer Zeit hinein, da man sich dessen am wenigsten versahe. Er ließ sich allenthalben herumführen, fand alles bezaubernd und lobte den Geschmack des Besitzers sehr. Als er an ein Schlafzimmer kam, fand er es so aufgeputzt, das er mit Lebhaftigkeit fragte, wer in diesem prächtigen Zimmer schliefe? Sein Bedienter, der sehr in Verlegenheit war, antwortete: Ich, Sire. Der König gieng hinaus, ohne ihm zu antworten, und da er an der Thüre den Baumeister traf, der das Haus gebauet hatte, so fragte er ihn; wie viel es koste? 60000 Thaler, gab er zur Antwort; hierauf fragte der König seinen Schatzmeister, wo er dieses Geld hergenommen? Aus Ihrer Schatoulle, Sire, sagte er und warf sich ihm zu Füßen, aber ich will es ersetzen. Der König, dem nun die Geduld ausriß, gab ihm eine Tracht Stockschläge, und sagte im Weggehen zu ihm: Ich würde es dir verziehen haben, Schurke, wenn du nur das Jonquillen-Zimmer nicht gebauet hättest, worinnen

du zu schlafen die Verwegenheit hast. Dieser Mensch glaubte verlohren zu seyn; aber den andern Tag ließ ihn der König kommen, befahl ihm die Schatoulle in seiner Gegenwart zu öfnen, und als er nicht mehr als noch 7 bis 800 Louis d'or darinnen fand, sagte er zu ihm: nimm den Rest auch, Schurke, und komm mir nicht wieder vor die Augen. So war die Sache geendigt. Dieses Beyspiel zeigt, daß man sehr Unrecht hat, wenn man diesen Monarchen für geizig ausschreyet; er ist blos haushältig; ja wenn er belohnet, so thut er es reichlicher als jemand. Folgende Anekdote wird es darthun.

Der General Lestwitz hatte dem Könige während des letzten Krieges mit dem größten Ruhme gedienet, und erhielt dafür, so lange selbiger dauerte, keine Belohnung, und noch beynahe sechs Jahre darnach, redete der Monarch kaum zu ihm. Da nach Verlauf dieser Zeit das Garde-Regiment des Hochsel. Königs und die Kommendantenstelle von Potsdam erledigt wurde, so wurden solche dem General übertragen. In eben demselben Jahre fielen dem Könige für 200000 Thaler Ländereyen zu, worauf er Forderungen hatte; er ergriff auch diese Gelegenheit seinen General zu belohnen; er schickte ihm den Schenkungsbrif mit dem Befehl, sich in

den Besitz dieser Ländereyen zu setzen und begleitete die Wohlthat mit diesem kurzen Handschreiben.

„Mein lieber General Lestwitz, die wichtigen „Dienste, so Sie mir während des letzten Krie„ges geleistet, sind mir noch nicht aus dem „Gedächtniß gekommen und ich wartete mit „Ungeduld auf eine Gelegenheit, Sie belohnen „zu können; bis jetzt konnte ich es nicht thun; „nehmen Sie nun von denen Gütern Besitz, „worüber Sie hierbey das Patent erhalten, „u. s. w.

Unterzeichnet Friedrich.

Einer seiner Adjutanten, der Baron von.... hatte ihm ebenfalls mit Eifer und Ehre im letzten Kriege und bey beträchtlichen Vorfällen gedienet; allein der König bezeigte ihm gar keine Erkenntlichkeit dafür. Der Adjutant verdoppelte den Eifer für seinen Dienst, und vier Jahr nach geschloßenem Frieden empfieng er zu einer Zeit, da er es am wenigsten vermuthete, von dem Konige 60000 Thaler in Golde und ein sehr gnädiges Schreiben. Ich habe folgende großmüthige Handlung von diesem Monarchen 1771. bey der Revüe in Preussen gesehen. Ein Hauptmann vom...... Regi-

mente übergab dem Könige eine Bittschrift, worinn er um Erlaubniß bat, ein ziemlich schönes Gut zu verkaufen, welches ihn die Pflichten seines Dienstes gehörig zu verwalten und in Stand zu setzen, verhinderten, und worauf er überdies 24000 Thaler schuldig war, die ihm sehr zur Last fielen. Da der König wieder nach Potsdam kam, überschickte er dem Hauptmann 24000 Thaler, um seine Schulden zu bezahlen und fügte zu diesem Geschenk noch eine Summa von 6000 Thalern zu Verbesserung seines Gutes. Die Geschichte der großmüthigsten Fürsten bietet uns wenig dergleichen Beyspiel dar.

Die Großen, die für großmüthig und wohlthuend gehalten werden, sind gemeiniglich nur schwach, und ihre Großmuth hat beynahe immer Lieblinge, Maitressen, Schmarotzer und oft noch ärgere zum Gegenstand. Diejenigen Grossen sind in den Augen der Philosophen wahrhaftig großmüthig, deren Wohlthaten niemals dem Unglück entstehen und stets das Verdienst aufsuchen.

Der Zustand der Finanzen, ihres Ertrags und der Staatsausgaben, befindet sich beständig auf einem Tische in des Königs Kabinet, und er selbst verfertigt alle Jahre die Balanz davon. Er leget eine beträchtliche Summe

jährlich in den Schatz: was bey der Abrechnung an Ueberschuß bleibt, wird in den Privatschatz gethan, und der König bestimmet, wozu es angewandt werden soll. Dieses Geld wird treulich unter das Publikum gebracht durch Geschenke, Gebäude u. s. w. Man bauet alle Jahre auf Königliche Kosten in Potsdam 32 und in Berlin ohngefähr 40 Häuser; sie werden nach den Plans aufgeführet, welche der König angiebt, und zu diesem Ende läßt er alle Jahre auf einen bestimmten Tag den Oberbaudirektor zu sich kommen. Da der König die Kupferstiche von den schönsten Häusern Italiens und des übrigen Europa besitzet, so wählet er diejenigen, die ihm am meisten gefallen, befiehlt die Erbauung derselben, läßt den Anschlag davon verfertigen, streichet weg oder setzet hinzu nach seinem Gefallen, und übergiebt das nöthige Geld den Entrepreneurs zum voraus. Diese verzehren es oft oder verwenden es in ihren besondern Nutzen, und die Gebäude werden hintangesetzet. Dann macht der König einen erschrecklichen Lärmen und giebt endlich wieder so viel her, daß sie vollendet werden können.

Die erbaueten Häuser giebt er Privatpersonen und vorzugsweise denen, welchen die alten,

die man niedergerissen hat, gehörten; gehört der Grund und Boden der Häuser ihm, so beschenket er damit einige seiner Offiziers, immer zum Schaden der eigentlich für die Soldaten ausgesetzten Wohnungen, denn die Potsdamsche Garnison hat keine Kasernen. Diese Wohnung, die sich der König in jedem Hause oder Palais vorbehalten hat, besteht in einem Logis, das auf die Strasse geht, und eine Schlafkammer, die vier Betten beherbergen kann, eine große sehr lichte Stube nebst einer Kleiderkammer zur Seiten enthält, worin das Gewehr, Kleider und die neue Montirung verschlossen werden; denn der Soldat hat beständig zwey Röcke und zwey Montirungen, eine neu, die andere alt. Der Eigenthümer des Hauses muß überdieß eine Magd halten, welche die Soldaten bedienet, ihre Stuben auskehret, ihr Bette machet, für sie auf den Markt gehet und kochet. Auch giebt ihnen der Eigenthümer Salz, Gewürz und Feuerung, wenn das Holz, das auf jede Stube gegeben wird, nicht hinlänglich ist, die Soldaten zu erwärmen. In Betracht aller dieser Lasten bezahlen die Einwohner von Potsdam nur sehr mäßige Abgaben und die Accisegefälle von Eß- und andern Waaren.

Die Stadt Potsdam wird eine der schönsten in Teutschland werden, wenn der König nur noch zehn Jahr lebt; sie wird gänzlich neu gebauet seyn. Es ist nur traurig, daß alle die prächtigen Gebäude, die man daselbst aufführet, auf Triebsand stehen, welches täglich Unfälle verursachet. Der König hat auch verschiedene Plätze bauen lassen, welche mit schönen Alleen bepflanzet sind; aber zum Unglück auf morastigem und lockerem Boden liegen, so daß, ungeachtet aller Sorgfalt, die man dagegen anwendet, das Erdreich doch jahrlich um einige Fuß sinket. Er hat das große Bassin im Holländischen Quartier mit Werkstücken bekleiden und mit eisernen vergoldeten Geländern versehen lassen. Dieses ist von einem ungeheuren Umfange und dienet zu einem Wasserbehälter, woraus das Wasser weiter geleitet wird. Es stehet mit dem Havelflusse in Verbindung, und eben durch dieses Bassin kommen die mit Kaufmanswaaren beladenen Fahrzeuge an und vertheilen sich alsdenn durch verschiedene Kanäle ins Innere der Stadt. Mitten in diesem grossen Behälter ist ein kleines viereckigtes Gebäude, welches der vorige König erbauet hat. Hier pflegte dieser Monarch seinen Kriegsrath zu halten, und alle Nachmittage hineinzugehen um mit seinen Generalen ein Glas Bier zu trin-

ken und eine Pfeife Tobak zu rauchen. Man trug da eine Art von Abendmahlzeit auf, welche aus Pöckelfleisch, Schinken und kaltem schweren Fleische bestand, und Bier war das einzige Getränk, dessen man sich bediente. Der jetzige König hat dieses Gebäude sehr vernachlässigt, so daß es bald über den Haufen fallen wird; Friedrich bauet, bessert aber niemals aus.

Die 40 Häuser, welche man alle Jahre zu Berlin erbauet, werden nach eben den Grundsätzen, wie die zu Potsdam aufgeführet, und der König schaltet damit, wie mit denen in letzterer Stadt. Man bauet ebenfalls auf seine Kosten alle Jahre einige Häuser oder andere Gebäude zu Königsberg, Breßlau und in andern Städten seiner Lande, für die er eine Zuneigung hat. Dieser Monarch hat zu Berlin in einer angenehmen Lage die Katholische Kirche bauen lassen, welches ein prächtiges Gebäude und nach dem Muster der Kirche la Rotonda oder des Pantheons zu Rom aufgeführet ist. Jetzt läßt er in eben derselben Gegend die Bibliothek aufbauen, ein weitläuftiges Gebäude, das die nöthigen Säle zu den Versammlungen der Akademie der Wissenschaften in sich enthalten wird. Kurz der Aufwand, welchen dieser Prinz, nach

dem Kriege, an Gebäuden, Festungswerken, Canälen u. d. gl. gemacht hat, ist unermeßlich und schwer zu berechnen.

Es gehet in diesem Lande alles anders zu als anderer Orden. Der König hat weder Baueinnehmer noch Kontrolleur. Die Ingenieurs sind, wenn die Gebäude für Rechnung des Königs errichtet, und die Entrepreneurs, wenn solche verdungen werden, bloß und allein die Bauherren; die Gelder werden ihnen unmittelbar zugestellt, sie können nach ihrem Belieben damit schalten und walten, ohne daß jemand berechtigt ist, ein Gegenregister darüber zu führen, und es entstehen daraus unzählige Mißbräuche. Eben so ist es mit den Festungswerken, und die Mißbräuche sind in diesem Stücke nicht weniger beträchtlich. Es sind erst einige Jahre, daß ein Ingenieur, der den Auftrag hatte, eine Festung in Schlesien auszubessern, die Freyheit die man ihm ließ, so sehr mißbrauchte, und die Dörfer, welche die Fuhren herbeyschaffen sollten, so unbändig schor, daß endlich die Klagen vor den König kamen, welches etwas sehr seltenes ist, denn dieser Monarch höret die Postträger nicht und bewillkommet sie gemeiniglich sehr übel, daher ihm selten Angebungen und Verläumdungen zu Ohren kom-

men. Diesesmal aber wurde der Ingenieur gefordert um von seinem Betragen Rechenschaft zu geben, und da er sich für verlohren hielt, so hieng er sich in seinem Zimmer auf. Man versiegelte seine Effecten und bey der Eröfnung fand man unter vielem Silberzeuge und andern Sachen 60000 Thaler in Gold, die seine Wittwe ungestört zu sich nahm, ohne daß der König sie im allergeringsten über die Sache zur Rede stellen ließ.

Folgendes gehöret zu den Mitteln, deren sich diejenigen, die Festungen anlegen oder ausbessern, bedienen, und welches noch eines der ehrlichsten ist, recht viel Geld zu machen. Jeder fester Platz hat eine gewisse Anzahl Dörfer, die seinen Kanton ausmachen; jedes Dorf ist verpflichtet, eine gewisse Anzahl Fuhren und Frohndienste zu thun; für jede Fuhre vergütet der König 8 Groschen, und für jeden Tagelöhner oder Arbeitsmann auch 8 Groschen. Der Ingeniur kauft für seine Rechnung 50 bis 60 Wagen mit vier starken Pferden bespannet; um den dazu benöthigten Vorschuß hat er gar keinen Kummer, denn er nimmt ihn von den ihm anvertraueten Summen. Diese privilegirten Wagen bringen die Materialien, so am leichtesten sind, an Ort und Stelle, so daß sie täglich 12 bis 15 Fuhren zu thun in Stande sind. Man

bietet nicht weniger in den Dörfern eine beträchtliche Anzahl Fuhrwerke auf; diese werden immer mit den Sachen, die am schwersten fortzubringen und am weitesten zu holen sind, beladen; man behält die Dienstfuhren gemeiniglich 3 Tage; die Bauern müssen sich mit Lebensmitteln und Futter versehen, und bekommen nach Verlauf derer 3 Tage nur sehr wenig Geld, weil sie täglich nicht mehr als 2 biß 3 Fuhren haben thun können: oft thun sie auch gar nur eine. Da man die nöthigen Fuhrwerke immer in doppelter Anzahl hat, so geben die Bauern, die im Stande sind, ihre Dienstfuhren abzukaufen, einen oder zween Dukaten und gehen nach Hause. Diese Einrichtungen werden heimlich gemacht, ohne daß sich ein höherer Offizier dawider setzen könne oder dürfe. So ist es auch mit den Arbeitsbauern; der Ingenieur vermehret oder vermindert ihre Anzahl nach seinem Belieben, und es hindert ihn nichts, so viele Arbeiter und Fuhren auf seine Rechnung zu setzen, als er will. Man kann im Vorbeygehen bemerken, daß die festen Plätze, so der König hat erbauen lassen, ihm ganz auserordentlich viel kosten. Die Anlegung der Festung zu Silberberg in Schlesien und die Ausbesserung der Glatzischen hat ihm wenigstens 6 bis 7 Millionen Thaler gekostet.

Als der König diese Plätze besuchte, sagte er eines Tages zu dem Major Grafen von P...... „Wenn Krieg wird, so will ich euch zum Kom„mendanten einer von beyden machen. Ich „bitte E. M. unterthänigst, antwortete er, „mich mit dieser Gnade zu verschonen, unge„achtet ich bereit bin, mein Leben zu Ihrem „Dienst aufzuopfern; wollten Sie mich zwingen „sie anzunehmen, so würde ich desertiren.„ Wa„rum das, erwiederte der König lebhaft? Ich „fürchte mich vor Spandau, Sire.“ Der König schüttelte den Kopf und fing an von etwas anders zu reden.

Der Major hatte sehr Recht, meiner Meynung nach, denn diese beyden Plätze sind sehr schwer zu vertheidigen, besonders mit schlechten und schwachen Besatzungen, wie der König gemeiniglich giebt. Dieser Monarch hatte oft zu gedachtem Major gesagt: das wären nur H... f...r und schlechte Offiziere, welche Festungen ohne den alleräusersten Widerstand übergäben. Uebrigens liefert die Geschichte des vorletzten Krieges sehr merkwürdige Beyspiele von seiner Denkungsart in diesem Stücke. Der Commendant von Schweidnitz wurde, weil er sich durch den General Laudon hatte vertreiben lassen, nach Spandau geschickt, obgleich, die

Wahrheit zu sagen, dieser Offizier nicht in seinem Platze war überrumpelt, sondern wirklich zur Uebergabe gezwungen worden, weil seine Besatzung kaum hinreichte, die Wälle zu besetzen. Dem Glatzischen wurde noch übler begegnet, als er sich nach der Einnahme dieses Platzes vor dem Könige zeigte. Dieser ließ ihn gefangen nehmen, auf einem Bauerwagen von zween Husaren begleitet außer den Vorposten seiner Armee führen und ihm andeuten, seine Staaten bey Lebensstrafe nie wieder zu betreten. Dieser Mensch, ein Piemonteser von Geburt, war anfänglich gemeiner Soldat unter der Garde gewesen und nach einem vierzigjährigen Dienst bis zu dem Posten eines Generalmajors gestiegen. Es ist wahr, daß er durch die Kleinigkeiten im Subalternendienst, worinnen er drey Viertheile seines Lebens zugebracht, verwildert, nicht im Stande war, en Chef zu commandiren; aber es scheint mir doch, daß dies die Unfähigkeit ein wenig zu hart bestrafen heißt.

Friedrich, der in so vielem Betracht ein grosses Genie ist, ist nur ein mittelmäßiger Ingenieur; er hat einen besondern Geschmack an den Sternschanzen, hat auch dergleichen in allen seinen festen Plätzen ohne Unterschied anlegen

lassen. Es giebt wenige oder gar keine, welche regelmäßige Angriffe auszuhalten im Stande seyn, wenn sie noch dazu von Truppen gethan werden, welche diesen Theil des Krieges verstehen.

Der König hat in seinen Staaten die schönsten Stiftungen errichtet, und verschiedenen ihren vorigen Glanz wiedergegeben; namentlich die Akademie der Wissenschaften zu Berlin, welche von Friederich, dem ersten König von Preussen, seinem Großvater gestiftet und bey der vorigen Regieruug hintangesetzt worden ist. Ferner die adeliche Ritterakademie, in welcher 15 junge Edelleute erzogen werdeu, über welche der König nach seinem Gefallen disponiret. Diese funfzehn Subjekte werden aus dem Kadettenkorps genommen, und werden alle so gut, als die letztern schlecht, erzogen, gekleidet und unterhalten. Das Gebäude dieser Ritterakademie ist sehr angenehm an dem Ufer der Spree, dem Königlichen Schlosse gegenüber, gelegen. Die Uniform der Untergebenen ist blau, Weste und Hosen gelb, alles ganz einfach mit versilberten Knöpfen, sie haben je drey und drey zusammen einen besondern Gouverneur; dieser ist ein alter erfahrener und einsichtsvoller Krieger, welcher seinen Untergebenen zur Seite woh-

net, und für ihre Erziehung sorget. Die drey Untergebenen schlafen in eben demselben Zimmer, und neben ihnen ein Bedienter in der Liverey dieses Hauses, welcher zu ihrer Aufwartung bestimmt ist. Das Zimmer der Untergebenen stößt an des Gouverneurs seines. Sie werden durch vortrefliche Lehrer oder Professores, welche gemeiniglich Mitglieder der Akademie der Wissenschaften sind, in allen Wissenschaften unterwiesen. Die Gouverneurs und Untergebenen speisen zusammen und werden sehr gut bedient. Ein geheimer Rath hat die Verpflegung dieses Hauses unter den Befehlen eines Generallieutenants zu besorgen, welcher letztere zugleich die Oberaufsicht über das Kadettenhaus hat.

Dieses Haus kostet dem König jährlich 45000 Thaler zu unterhalen, welches sehr viel für 15 Zöglinge ist. Der König erlaubet, daß noch 15 junge Edelleute von seinen Unterthanen oder auch andere wie diejenigen, die er hinein thut, erzogen werden können. Diese werden wie die Eleven logieret, verpfleget, gekleidet und unterhalten, und bekommen durchaus dieselbe Erziehung, wofür sie jährlich 400 Reichsthaler an den Direktor bezahlen, welcher sie ohne einen Befehl des Königes nicht aufnehmen kann. Die Er-

ziehung in diesem Hause ist bewundernswürdig, und die jungen Leute werden so erzogen, wie es Personen von Stande seyn müssen. Man lehret sie alle Sprachen. Die Gouverneurs theilen die auswärtigen unter sich, und stehen für solche eben so wohl als für die Eleven des Staates. Außer den zur besondern Verpflegung der letztern nöthigen Ausgaben, giebet das Haus einem jeden von ihnen monathlich 9 Reichsthaler Taschengeld. Die Gouverneurs sind freylich die Schatzmeister ihrer Untergebenen, wenigstens derjenigen, die dieses Geld übel anwenden könnten, von welchen die Kosten ihrer Spatziergänge bestritten werden, die man mit ihnen in corpore zweymal die Woche vornimmt, jedoch nur zur Sommerszeit, denn im Winter werden sie nach der Französischen Komödie geführet. Die auswärtigen bekommen auch 9 Thaler und es ist zwischen ihnen und den Eleven des Königs kein andrer Unterschied, als die 400 Thaler, welche ihre Aeltern an den Direktor des Hauses zu zahlen verbunden sind. Es hat alle Tage ein Gouverneur den Dienst, welcher von Stunde zu Stunde die Hörsäle besuchet, und diejenigen Eleven, welche reiten sollen, nach der Reitschule führet.

Das adeliche Kadettenhaus wird bey weitem nicht so gut unterhalten; es ist ein altes Ge-

bäude (*) in Form eines Circus, das vorher zu wilden Thierhetzen gedienet, und in welchem man Hörsäle, Speise- und Schlafzimmer angelegt hat. Die Anzahl der Kadetten ist auf 300 Edelleute bestimmet, welche man aus den Provinzen, besonders aus Pommern, worin es von armen Adel wimmelt, wie auch aus den übrigen Staaten des Königs von Preussen zusammen nimmt.

Diese Kadetten werden mäßig gespeiset, geringe, beynahe wie die Soldaten, gekleidet und nach Verhältniß logieret. Ihre Erziehung ist ganz militärisch, man lehret sie lesen und schreiben; sie haben Professores in der Mathematik und Sprachmeister; da sie aber sich größten Theils selbst überlassen sind, lernen sie wenig oder nichts. In jeder Schlafkammer sind einige alte invalide Offiziers, die ihnen zu Gouverneurs dienen; die meisten sind aber ohne Einsicht und außer Stand eine andere als soldatische Erziehung zu geben. Diese Kinder werden im Innern des Hauses sehr unsauber gehalten, und haben mehr das Ansehen von Soldatenkindern als von Söhnen der Edelleute; sie sind in Compagnien eingetheilt, wovon die

(*) Gegenwärtig ist es von neuem und sehr schön wieder erbauet.

Gouverneurs die Offiziere sind; sie thun die Wachen am Hause, ziehen auf die Parade und machen alle Kriegsübungen mit dem Gewehr, sie sind reinlich, obgleich nur einfach und schlecht, gekleidet.

Der König bezahlt für den Unterhalt und die Verpflegung eines jeden Kadetten monathlich sechs Thaler; sie werden aus dem Königlichen Lagerhause gekleidet, und man macht ihnen alte Gewehre zurechte.

Dieses Korps ist die Pflanzschule der Subalternoffiziers der Preußischen Armeen. Die jungen Leute, welche aus dem Kadettenhause genommen werden, werden als Fahnjunker, das heißt, als adeliche Unteroffiziere, unter die Regimenter gethan. Bey jeder Kompagnie trägt einer von ihnen die Fahne, und logieret und ißt mit den Soldaten; inzwischen sind diese jungen Leute nur der Fuchtel unterworfen, und dies ist der einzige Vorzug, den sie haben. Der erste unter den Fahnjunkern eines jeden Regiments trägt das Offizier-Port d'epee, und rückt unmittelbar in die erste erledigte Stelle ein.

Man hat auch zu Breßlau ein Kadettenkorps, das aber nicht sehr zahlreich ist, und in einer

andern kleinen Stadt in Schlesien eine Ritterakademie errichtet, wo der König die Subjekte ernennet. Die Erziehung in diesem Hause ist zwar gut, aber doch weit unter der Berlinischen. 1769 sind auch zu Stolpe, und 1776 zu Culm Cadetten-Schulen errichtet worden.

Das Waysenhaus in Potsdam ist eine der schönsten Anstalten in dieser Art; ungefähr 3000 Kinder beyderley Geschlechts werden daselbst auf Kosten des Königs gekleidet und unterhalten; man lässet sie, sobald sie können, verschiedene Arbeiten verfertigen. Die Knaben werden, wenn sie erwachsen sind, theils zu Handwerkern, theils zu Bauern gethan, theils aber auch unter die Regimenter gesteckt, sobald sie im Stande sind zu dienen. Die Mädchen bleiben in dem Hause bis man sie zu verheyrathen oder irgendwo unterzubringen Gelegenheit findet. Gleiche Anstalten, jedoch im Kleinen, sind in allen Städten Preußischer Hoheit, die etwas bedeuten, errichtet. Die Gebäude des Potsdamschen Waysenhauses sind prächtig und geräumig. Die Anzahl der Kinder, die man darinn aufnimmt, ist unbestimmt. Waysen, Kinder von Soldaten oder Bauren, die nicht vermögend sind, selbige zu erziehen, eheliche oder uneheliche, Findelkinder, alle werden

auf gleiche Weise darein aufgenommen. Es sind in diesem Lande die weisesten Gesetze zum Besten der Bevölkerung eingeführet. Ein schwangeres Mädchen ist, sobald sie sich angiebt, unter dem Schutze des Staats; es ist den Aeltern und Verwandten bey sehr schwerer Strafe verboten, ihren Töchtern wörtlich oder thätig übel zu begegnen, sie stehen für ihr Kind. Wenn sich eine Dienstmagd schwanger befindet, so darf ihre Herrschaft sie nicht fortschicken, noch mißhandeln, ja ihr nicht einmal Vorwürfe machen. Wenn ein Mädchen niederkommen will, so wendet sie sich an den Magistrat, welcher den Ort bestimmet, wo sie ihre Wochen halten soll; die Stadt oder das Dorf träget die Kosten, wenn die Familie oder das Mädchen nicht die Mittel dazu hat. Sobald das Kind zur Welt gekommen ist, wird es in die Kost gethan; sind die Aeltern im Stande, die Unkosten herzugeben, so werden sie dazu angehalten, wo nicht, so thut die Stadt oder das Dorf den Vorschuß, und der König vergütet ihnen denselben.

Die Hospitäler sind in allen Preussischen Landen nur in einem mittelmäßigen Stande, die Kranken werden darinn schlecht gewartet und unterhalten; dieser Theil der Staatsverwal-

tung wird sehr vernachläßigt. Es giebt keine eigentliche Soldatenhospitäler, einige für venerische Krankheiten ausgenommen, welche nicht besser als die andern versorgt werden, und wo viele Menschen ums Leben kommen. Ein Regimentsfeldscheer hat die Ober-Aufsicht darüber, und unter seinen Befehlen einige Barbierer und einige faule oft unwissende Aerzte, welche ihre Kranken selten besuchen. Jedes Regiment hat sein Lazareth besonders, welches ein gemeines zu diesem Behuf bestimmtes Haus ist, wo der Soldat von seinem Traktament leben muß. Gemeiniglich hält der Hauptmann eine Weibsperson, um den kranken Soldaten von seiner Kompagnie auszukehren und sie zu bedienen; die Arzeneyen werden ihnen durch den Regimentsfeldscheer geliefert; überdies hat alle Tage ein Kompagniefeldscheerer den Dienst am Regimentslazarethe. Der Regimentsfeldscheer bekommt alle Jahre zwölf Groschen auf jeden Soldaten. Für diese sehr mäßige Summe muß er alle Kranken abwarten, die nöthigen Arzeneyen hergeben und die Miethe für das Haus, wo das Lazareth angelegt ist, bezahlen. Man kann hieraus schließen, daß kein Soldat in Europa in seiner Krankheit so schlecht gepfleget wird, als der Preussische; es ist diesem Regimentsfeldscheer, wenn er auch (welches sehr selten ist)

eine Krankheit gehörig zu behandeln wüßte, es ist ihm unmöglich den Soldaten das Arzneymittel, das zu seiner Genesung nöthig ist, zu liefern; kein Arzt besucht weiter diese Lazarethe, und der unglückliche Kranke ist gänzlich der Unwissenheit, oft auch dem Geize des Feldscheers überlassen.

Es giebt in dem ganzen Königreiche sehr wohl bestellte Fabriken und Manufakturen, wie die Seidenmanufakturen zu Berlin und Frankfurt an der Oder. Diese Fabriken hat man zum Theil den Französischen Flüchtlingen zu danken, deren Kolonien in den Staaten des Königs sehr zahlreich sind, welches macht, daß die verschiedenen Provinzen in jedem Fache der Handlung gute Anstalten haben.

Die Porzellanfabrik zu Berlin ist der Sächsischen in der Vollkommenheit und Schönheit ihrer Arbeiten zum Theil gleich; die Erde, die dazu kommt, ist, wie man behauptet, besser, die Zeichnungen sind neuer. Da sie für Königliche Rechnung getrieben wird, so hat dieser an Erfindungen so fruchtbare Monarch ein ziemlich gutes Mittel zu Beförderung des Absatzes erdacht. Jeder Jude, der sich verheyrathet, ist verbunden, unmittelbar aus der Fabrik eine gewisse Anzahl Porzelan nach Verhältniß seines

Vermögens zu kaufen. Da ihrer in den Staaten des Königs eine große Menge ansässig und solche überhaupt reich sind, so ist dieser Weg des Verschlusses sehr beträchtlich; der ärmste wird zu 200 Reichsthaler angeschlagen und es wird bis auf 6000 Thaler getrieben. Den Käufern stehet frey, ihre Waare, nachdem sie solche baar bezahlet, wieder zu verkaufen, ja sie sogar außer Landes zu versenden, ohne daß sie die geringste Abgabe dafür entrichten dürfen.

Die Gewehrfabrik zu Spandau ist schön, und die Maschinen, deren man sich bedient, sind äußerst sehenswürdig. Man schmiedet und poliret das Eisen daselbst vermittelst des Wassers. Man verfertiget zu Spandau die Flinten und Pistolenläufte, die Bayonette, die Kürasse und Säbel für die ganze Armee; in Potsdam werden die Schlösser und Beschläge gemacht, und die Flinten und Säbel geschäftet und beschlagen. Fremden verstattet man selten die Gewehrfabrik zu besehen; wenn man aber ein wenig Kenntniß von der Art hat, wie die Befehle in Preußischen Landen vollzogen werden, so kann man leicht seinen Endzweck erreichen. Man muß als eine Privatperson gekleidet kommen, und man siehet alles mit der größten Bequemlichkeit; einige Groschen zu rechter Zeit

gegeben, verschaffen einem leichtlich allenthalben den Zutritt.

Die Stadt Berlin hat sehr schöne Gebäude; das Königliche Schloß ist alt und gothisch, man findet jedoch an demselben sehr schöne Stücke der Baukunst, unter andern das große Portal. Dieses Schloß hat keinen Garten. Das Opernhaus ist groß und geräumig, vollkommen gut ausgeziert und steht dem Palais des Prinzen Heinrich, welches sehr schön ist, gerade gegen über. Diese Hauptstadt, eine der größten in Europa, würde auch eine der schönsten seyn, wenn ihre Strassen nicht so breit oder die Häuser höher wären. Man hat hier eben so wie zu Potsdam, dieses Verhältniß aus den Augen gesetzt. Ueberdies sind diese beyden Städte in der Lage ihres Bodens sehr schlecht abgemessen; wenn es geregnet hat, so sind die Straßen vom Wasser überschwemmt, und es hat wenig oder gar keinen Ablauf.

Das Berlinische Zeughaus ist auf Befehl des großen Kurfürsten gebauet worden, es ist eines der schönsten Denkmäler, die dieser Regent hinterlassen hat. Die Gebäude desselben sind sehr weitläuftig und zierlich; sie schließen eine ungeheure Menge Kanonen und andere Waffen aller Art in sich; die Stückgiesserey ist auch

beym Zeughause. Das Palais des Prinzen von Preußen ist gegen über auf einer Insel, welche die Spree macht. Berlin enthält verschiedene besondere, obgleich in einer Mauer eingeschlossene Städte, deren jede ihr Rathhaus und ihre Stadtbeamten hat. In den neuen Quartieren sind die Strassen schön, mit Bäumen besetzt; welches sehr angenehme Spatziergänge innerhalb der Stadt vorzüglich der Friedrichsstadt macht. Die Hitze ist zu Berlin sehr groß; ihre Lage mitten auf einer sandigen Ebene verursacht im Sommer einen sehr beschwerlichen Staub, wenn der Wind gehet.

Das Schloß Monbijou, welches in der Vorstadt liegt, hat eine sehr angenehme Lage an dem Ufer der Spree, sowohl als seine Gärten; allein man hat es außerordentlich vernachläßiget seit dem Tode der Königinn Mutter, welcher es gehörte.

Der Thiergarten stößt an die Stadt, und erstreckt sich zwischen Berlin und Charlottenburg hin. Er ist groß, die Spatziergänge darinn sind schön, der König erlaubet, daß jedermann zu Fuße, zu Pferde oder zu Wagen hinein darf, mit der Bedingung, keine Hunde mit hinein zu bringen. In der schönen Jahreszeit gehet die ganze Stadt hinaus spatziren; man hat eine

Art von Vauxhalls darinn angelegt, die aber ziemlich schlecht bestellt sind, und wo sich bloß der Pöbel erlustiget. An allen Ecken giebt es Wirthshäuser, Zelte, Hütten die zu eben demselben Gebrauch bestimmt sind und von eben denselben Leuten besucht werden.

Das Schloß Charlottenburg ist am äußersten Ende des Thiergartens am Ufer der Spree eine Meile von Berlin belegen. Die Gebäude sind bequem und gut meublirt, die Gärten angenehm und wohl unterhalten. Es ist auch zu Charlottenburg eine Bildergallerie, welche die Kenner hochschätzen.

Im Winter ist Sonntags und Mittwochs Cour bey der Königinn. Im Sommer wohnet diese Prinzessin zu Schönhausen; dies ist ein Landhaus, welches sie sehr liebet und das eine Meile von Berlin liegt. Mittwochs ist zu Schönhausen Cour; die Prinzen und Prinzessinnen des Königlichen Hauses, die Großen des Hofes, die fremden und einheimischen Minister versammlen sich daselbst. Die Königinn ist gut, großmüthig, sehr höflich und sehr geliebt; die Gemahlin des Prinzen Heinrich Bruder des Königs, kommt wenig von ihr. Der Prinz ihr Gemahl residiret zu Reinsberg, einem zehn Meilen von Berlin gelegenen Schlosse;

er kommt an den letztern Ort wenig und nur zum Carnaval, um dem Könige die Cour zu machen, welcher diese Zeit der Ergötzligkeiten in seiner Hauptstadt zubringt, worinn alsdenn der Aufenthalt sehr angenehm ist. Französische Komödie, große Oper, italiänische komische Oper kommen wechselsweise auf das große Theater, und während dieser Zeit werden die Schauspiele frey gegeben. Es ist die Woche dreymal Apartement bey Hofe und die übrigen drey Tage Redoute und Bal en masque auf dem grossen Theater.

Der Boden im Kurfürstenthum Brandenburg, besonders in der Alt- und Neumark ist sehr sandig; inzwischen ist das Land doch gebauet und träget Weizen, Roggen und Haber in ziemlicher Menge.

Die Gegenden um Potsdam und Brandenburg bringen eine gewisse Menge Wein hervor, aber die Güte desselben ist sehr mittelmäßig. Man verbraucht einen Theil davon im Lande, das Uebrige wird nach Hamburg und Stettin zum Behuf der Pontak- und Bergerakmanufakturen gesandt, welche Gierigkeit und Betrügerey daselbst angelegt haben, und deren Waaren wieder in die umliegenden Länder, als in das Kurfürstenthum Hannover, nach Hollstein

Mecklenburg und Brandenburg selbst verführet werden, wohin der Potsdamer Wein, nach Veränderung des Namens und der Farbe, zurückkömmt.

Die Staaten des Königs von Preussen werden von vielen großen Flüssen durchschnitten, welche durch Kanäle, auf denen die Schiffahrt sehr leicht ist, mit einander verbunden sind, so daß man aus allen Theilen der Welt die Lebensmittel und Kaufmannswaaren, die in diesem Lande verbraucht werden, zu Wasser hineinbringen und die Landesprodukte desselben, mit eben der Leichtigkeit ausführen kann. Sie stehen durch Stettin mit dem Baltischen und durch Hamburg mit dem Weltmeere in Verbindung. Die Schiffahrt von Berlin nach Hamburg ist einer großen Verbesserung fähig; sie gehet von Berlin aus auf der Spree bis nach Spandau, wo sich dieser Fluß in die Havel ergiesset. Spandau ist eine kleine sehr schlecht gebaute Stadt, am Zusammenflusse der Havel und der Spree zwo Meilen von Berlin gelegen. Ihre Festung ist gut, die Festungswerke regelmäßig, und nach Cöhorns Systeme angelegt. Dies ist der einzige feste Platz, welcher Berlin decken kann; man verwahret darinn die Staatsgefangenen wie auch die Missethäter, die zum

Festungsbau verurtheilt sind. Es ist nicht erlaubt diese Festung zu besehen, allein durch Hülfe eines Guldens, und wenn man als Kaufmann und nicht als Soldat gekleidet kommt, kann man alles sehen, selbst die Gefangenen die am engesten verwahret sind. Dieser Platz wird von der Spree und Havel umgeben, welche hier ganz unwegsame Moräste machen, daß man ihm also sehr schwer beykommen kann. Uebrigens wird er schlecht unterhalten, ein Garnisonbataillon hat die Wache darinn. Das Prinz Heinrichsche Infanterieregiment liegt in Spandau zur Besatzung. Von dieser Stadt fährt man die Havel hinauf wenn man nach Stettin, und herunter, wenn man nach Hamburg will. Diese ist ein Fluß, der bloß aus verschiedenen Seen besteht, welche Natur und Kunst vereiniget haben; ihr Lauf ist nicht sehr schnell, die Fahrzeuge segeln oder rudern auf derselben. Von Spandau kommt man nach Potsdam; zu Wasser sind es 8 und zu Lande 5 Meilen. Die letzte Stadt liegt auf einer Halbinsel, welche die Havel macht und hat gar keine Festungswerke, sie ist bloß mit Mauren von Ziegelsteinen umgeben, die nicht sonderlich dick sind und nur dazu dienen, die Desertion zu verhüten. Die Erdzunge, durch welche die Halbinsel mit dem Lande zusammenhängt, wird von

einem kleinen Kanal durchschnitten, über welchen eine Brücke und dabey eine Wache ist; dieses Stück macht den ganzen Potsdamschen Werder aus, welcher ohngefähr 3 Meilen in der Länge und 2 Meilen in der Breite hat. Auf diesem Potsdamschen Werder werden die großen Manoeuvres im Monath September gehalten; die Beschaffenheit der Gegend, die Schwierigkeiten, die sich dabey finden, machen ihn zu dieser Art von Uebungen sehr geschickt. Ich bin zweymal dabey gewesen; der Konig commandirte die eine Parthey und der General A. . . . die andere. Letzterer hatte, zween Tage hinter einander, den Vortheil über den König; es ist ein sehr geschickter Offizier, was den Krieg im Felde betrifft, übrigens aber ohne Erziehung, heftig und jähzornig; ein Fall mit dem Pferde hat ihm, wie man sagt, das Gehirn einigermaaßen verrückt. Das ist aber wahr, daß seine Feinde, die er sich selbst in der Königlichen Familie gemacht, diesen Vorwand ergriffen haben, ihm bey dem Könige schlimme Dienste zu leisten. Dieser Monarch, einer der grösten Männer dieses Jahrhunderts, hat jedoch die Schwachheit, sich vor dem Narren zu fürchten, und von diesem Zeitbunkte an bittet er den General A. . . . . nicht mehr zur Tafel, befindet sich nie allein mit ihm, und hat ihm

einen

einen großen Theil seines Vertrauens entzogen.

Von Potsdam geht man immer die Havel herunter nach Brandenburg, und kommt durch verschiedene große Seen, auf welchen man segelt wie auf der offenbaren See, oder am Rande hinfährt, wenn widriger Wind ist. Brandenburg ist eine sehr alte Stadt; es ist die Alt- und Neustadt; sie sind aber beyde nicht befestigt. Die Neustadt ist bloß mit Mauren umgeben, und es liegt beständig ein Garnisonregiment da im Quartiere. Eine Meile von dieser Stadt findet man den Plauenschen See, an dessen Einfahrt eine Sandbank lieget, welches die Schiffahrt auf demselben sehr unangenehm macht. Der König läßt auf den rechten und linken Ufern der Havel Dämme aufwerfen, welche ihr Bette enger machen, und dadurch ihrem Strohme einen stärkern Lauf geben werden; wenn das Werk vollendet ist, so wird die Einfahrt des Sees auch leichter seyn. Der Fluß fließet durch den See hin, und kommt unter dem Plauenschen Schlosse wieder heraus; eine Meile weiter zur Linken fänget sich der Kanal an, welcher die Schiffahrt auf der Havel zwischen zween Arme theilet, von denen der eine gerade nach Hamburg und der andere seitwärts

nach Magdeburg in die Elbe gehet. Nachdem der rechte Arm unter dem Plauenschen Schlosse vorbeygegangen, setzet er seinen Lauf durch unzugängliche Moräste bis nach Rathenau fort, von da man in einen engen Kanal kommt, welcher diese kleine Stadt durchschneidet: man hat Schleusen darinn angebracht, welche die Fahrt auf demselben sehr erleichtern. Eine halb Meile von Rathenau kommt man wieder in das natürliche Bett der Havel, welche durch ungeheure und sumpfige Ebenen nach Havelberg und von da nach Wittenberg in der Marck führet; eine halbe Meile unter dieser Stadt fällt die Havel in die Elbe, und diese gehet nach Hamburg. Man könnte mit sehr mäßigen Kosten die Schiffahrt auf der Havel sehr bequem machen, wenn man ihr Bette ausgrübe, und die Moräste abließe, die selbige von Rathenau an biß zu ihrer Vereinigung mit der Elbe einschließen; diese Arbeit würde dem Lande noch einen andern nicht minder beträchtlichen Vortheil verschaffen, weil dadurch eine fruchtbare Ebene von verschiedenen Meilen in der Länge und einer in der Breite, die beständig unter Wasser ist, ausgetrocknet werden würde.

Die Schiffahrt von Berlin nach Hamburg wird nach der Vereinigung der Havel mit der

Elbe um nichts besser. Es ist wahr, daß bis Lenzen, der letzten Stadt unter Preußischer Herrschaft, dieser Fluß durch starke Dämme eingeschlossen ist, welche dem Strohm einen schnellern Lauf geben, und, indem sie sein Bette tiefer machen, die Schiffahrt auf demselben erleichtern; aber, wenn man aus dem Brandenburgischen kommt, sind die Ufer dieses Flusses unter verschiedene Herren vertheilet, welche, weil sie sich nicht zusammen verstehen wollen, die gehörigen Verbesserungen zu machen verabsäumen, und diesen Fluß fließen lassen, wie er will, welches die Schiffahrt langwierig, kostbar und für die Handlung sehr beschwerlich macht. Die Fesseln, welche selbiger von eben diesen Mächten, denen die Ufer der Elbe zugehören, durch die Menge Zölle, die sie errichtet haben, und durch die Härte, womit man die Abgaben einfordert, angelegt werden, fügen ihr einen noch unersetzlichern Schaden zu. Diese Zölle sind nur immer drey oder vier Meilen auseinander; bey jeden müssen die Fahrzeuge anhalten, und die Schiffer warten, bis es den Zollbedienten gelegen ist, welches sie da zu verweilen nöthiget und die Geschäfte aufhält, dergestalt daß die Reisen von Berlin bis Hamburg zu Wasser, welche mit leichter Mühe in sieben bis acht Tagen geendiget werden könnten, bisweilen sieben

und zwanzig bis acht und zwanzig, und die allerglücklichsten sechzehn bis zwanzig Tage dauren. Die Schiffe, welche wieder nach Berlin herauf fahren, sind selbst bey der schönsten Jahreszeit, fünf bis sechs Wochen unterwegens. Man weis auf diesem Flusse nichts von dem Fortziehen durch Pferde oder Ochsen, wie man es auf drey Viertheilen der schiffbaren Flüsse in Europa siehet. Das Zugwerk mit Ochsen würde vortreflich zu Statten kommen; diese Thiere schwimmen gut, und würden gar leicht von einem Ufer zum andern hinüber gelangen. Hier schaffet man aber mit Menschen die Schiffe herauf, und beynahe immer mit dem Tau, man bringet sie nämlich mit langen Rudern oder auch mit Ziehen vorwärts, welches denn wegen der vielen Leute, so man dazu braucht, und die man sehr theuer bezahlen muß, sehr kostbar ist.

Die Accisegefälle in den Staaten Sr. Preussischen Majestät werden durch Regien vewaltet; sie begreifen alle Auflagen auf die überflüssigen ausländischen Waaren, von welchen man zuweilen noch einmal so viel nimmt, als sie werth sind, die Tobackspacht und die Abgaben von den Lebensmitteln in sich; die Kosten der Verwaltung sind hierbey sehr groß, und es könnte

alles weit besser eingerichtet seyn. Es giebt auch eine Salzhandlungskompagnie oder Pacht im Königreiche Preußen, und eine unzählige Menge ausschliessender Privilegien in den übrigen Staaten.

Bey allen diesen verschiedenen Regien bedienet man sich der Franzosen, die ihre Pfeifen sehr wohl dabey zu schneiden wissen. Vordem waren zween Generalregisseurs mit starken Besoldungen; die Herren de Launai und de Latre sind es seit Errichtung der Regie gewesen. Nachdem letzterer ein ansehnliches Vermögen gesammelt hatte, fand er Mittel und Wege, den König zu Errichtung der Salzhandlungskompagnie in Preussen zu überreden, und wurde zum Direktor derselben gemacht; diese Anstalt gereicht dem Volke und dem Regenten zur Beschwerde, und der Herr de Latre ist der einzige, der seine Rechnung dabey findet.

Der Herr de Launai ist allein Generalregisseur der Accise geblieben, alle Unteranordnungen sind ihm übertragen, und die Controlle wird nur von Leuten geführet, die ihre Bedienungen von ihm haben, und folglich seine Kreaturen sind; man kann sich leicht einbilden, was er in einem Fache machen kann, wo alles durch seine Hände gehet.

Das Kriegswesen ist es, was im Preussischen am höchsten getrieben ist; es ist aber auch der Grund von der Macht dieses Staats. Die Sparsamkeit in Anwendung der Finanzen ist gleichfals merkwürdig, und sie ist eine von den Ursachen, welche am kräftigsten dazu beygetragen haben, das Haus Brandenburg zu dem Grade der Macht zu erheben, zu dem es gelanget ist, und von welchem es noch weiter steigen kann.

Die Truppen, woraus die Armeen bestehen, sind im Ganzen genommen schön, wohl gerüstet, wohl disciplinirt und gut exerciert; der unter den Korps eingeführte Mechanismus ist fast unnachahmlich. Es ist schwer, sich von dem Grade der Vollkommenheit, wie weit er getrieben wird, einen richtigen Begriff zu machen. Nicht nur der Offizier, sondern auch der Unteroffizier nnd gemeine Soldat wissen vollkommen, was sie zu thun haben; sie thun es auch alle mit der pünktlichsten Genanigkeit, maschinenmäßig wenn man will, aber die Sache ist doch wirklich, und der Nutzen, der daraus entspringet, unermeßlich. Der Kriegsstaat wird in drey Klassen eingetheilet, nämlich: in Feldregimenter, in Garnisonregimenter und in Freybataillons. Die erste Klasse begreift alle Infanterieregimenter, so unter dem Namen Feldregi-

menter bekannt sind, alle Küraßirer, Dragoner, Husaren und die vier Artillerieregimenter unter sich. Die zwote Klasse besteht aus den sogenannten Garnisonregimentern, die zu Bewahrung der festen Plätze und des Innern des Landes bestimmt sind; diese Regimenter ziehen bisweilen mit zu Felde, und werden dann zur Arriergarde der Armee gebraucht, wo sie die Communicationen unterhalten, und die Posten, die solche erleichtern, einnehmen. Die dritte, aber in Friedenszeiten nicht sehr zahlreiche, Klasse machen die Freybataillons aus; dies sind Truppen zu Bewachung der Vorposten, und werden gemeiniglich in der Eil beym Ausbruch eines Krieges angeworben, sind im Ganzen genommen schlecht bestellt und von wenigem Nutzen. Die Klasse der Feldinfanterie theilet sich noch in Garde- Infanterie- Füsilier- und Grenadierbataillons.

Die Leibgarde zu Fuß bestehet aus drey Bataillons, das erste geht die übrigen beyden nichts an; es hat eine unterscheidende und sehr glänzende Uniform; es wird wie die beyden übrigen aus der Infanterie der Armee rekrutiret, und ist aus den größten Leuten derselben zusammengesetzt. Die Kapitains haben Majors- und ein Theil der Lieutenants Kapitainsrang. Dieses

Bataillon ist beständig zu Potsdam in Garnison und gehet selten mit zu Felde; die letzte Schlacht bey der es gewesen ist, war die bey Collin in Böhmen, wo es beynahe zu Grunde gerichtet wurde; da dieses Bataillon viel Geld zu unterhalten kostet, und der König solches sehr liebet, so setzet er es gerne so wenig als möglich in Gefahr.

Das zweyte und dritte Bataillon Garde machen ein Feldregiment von 2310 Mann aus; diese beyden Bataillons haben einerley Uniform, und werden durch den ältesten obersten Offizier commandiret ob gleich ihr Stab abgesondert ist.

Das vierte Bataillon Garde bestehet aus Grenadiers, welche die Mütze in Form eines Zuckerhuts von den Gardegrenadiers des hochseligen Königs behalten haben. Es trägt den Namen seines Generals, des Barons von Lestwitz, es liegt beständig zu Potsdam in Garnison, und ist das schönste Grenadierregiment in Europa; es wird aber nicht mehr so unterhalten, wie vor diesem, sondern ebenfalls aus der Armee rekrutiret. Die Feldinfanterieregimenter machen die zwote Abtheilung der ersten Klasse aus, und sind nur durch den Kopfputz von den Füsiliers unterschieden, welche die dritte Ab-

theilung ausmachen. Die Infanterieregimenter haben Hüte und die Füsilierregimenter Mützen in Form der Zuckerhüte, aber kleiner als der Grenadiers ihre, welche leicht durch die verschiedene Grösse und durch ein Büschel, das sich an der Spitze befindet, zu unterscheiden sind.

Sowohl alle Feld- als Garnisonfusilierregimenter hat der regierende König aufgebracht. Die vier Artillerieregimenter sind eben so zusammengesetzt, wie die übrigen Regimenter.

Die Garnisonregimenter sind auch in Infanterie- Fusilier- und Artillerieregimenter eingetheilt; ihre Stärke wechselt ab von zwey zu drey, ja bis zu vier Bataillons. Unter diese Garnisonregimenter werden zuweilen auswärtige Rekruten bey ihrer Ankunft gesteckt, und aus ihnen nimmt man sie hernach, um die Feldarmee zu rekrutiren. In dem Kriege von 1756 sind diese Garnisonregimenter fast immer zu den Armeen des Prinzen Heinrich, und zu denen, welche defensive gehen musten, genommen worden. Inzwischen lieferte doch der Prinz Heinrich zu Ende des Krieges den Oesterreichern bey Freyberg ein Treffen, und schlug sie gänzlich, obzleich seine Armee nur aus einem einzigen Feldinfanterieregiment, zwey Regimentern Kürassierer,

zwey Regimenter Dragoner und Husaren, die ganz neu waren angeworben worden, und der Ueberrest aus Garnisonregimentern und Freybataillons bestand. Er hielt vom Anfange des Feldzuges an durch die Wahl seiner Posten eine Armee von Oesterreichern und Käyserlichen unter den Befehlen des Fürsten von Stollberg, welche der seinigen weit überlegen war, beständig in Unruhe. Der König versicherte ihn alle Tage, wenn es Zeit seyn würde offensive zu agiren, so wollte er seine Armee mit 15000 Mann seiner besten Truppen verstärken; der Prinz Heinrich war ärgerlich, daß er sich genöthigt sahe defensive zu gehen, und machte so künstliche Bewegung, daß sich endlich der Oesterreichische General in eine Gegend locken ließ, welche dieser Prinz sehr bequem fand, ihm eine Schlacht zu liefern. Er meldete es dem Könige, und hielt um die ihm versprochene Verstärkung an, erfuhr aber vier und zwanzig Stunden darauf, daß ihm der König in Person diese Verstärkung zuführte. War es nun Eifersucht des Ruhms oder glücklicher Zufall, genung, dieser Prinz machte sich eine günstige Gelegenheit zu Nutze, lieferte eine Schlacht und warf die Oesterreicher und Käyserlichen über den Haufen, ohne den Succurs zu erwarten, welcher erst den Tag nach seinem Siege ankam. Man

giebt vor, dieser Prinz habe dem Könige zeigen wollen, daß ein geschickter General durch gute Anordnungen ersetzet, was ihm an der Stärke und Güte der Truppen abgehet, eine Wahrheit, die der Erfolg bestätigte. Man versichert auch, der König habe, so ein großer Held er auch ist, und ohngeachtet der Vortheile, die ihm der Gewinn dieser Schlacht durch Beschleinigung des Friedensschlusses verschaffte, es dennoch dem Prinzen seinem Bruder nur mit genauer Noth vergeben.

Die Garnisonartillerie ist in den festen Plätzen vertheilt, in welchen immer die Generals, die Inhaber der da in Besatzung liegenden Regimentern sind, zu Kommandanten gemacht werden; die Generalstabsoffiziers gedachter Regimenter versehen den kleinen Dienst. Es giebt in den Preußischen Festungen keinen besondern Generalstab; in einigen großen Plätzen, oder wo die Garnison stark ist, als in Berlin, Magdeburg, Königsberg, sind Platzmajors und Adjutanten, die von den Offiziers des Invalidenkorps genommen werden. Jedes Feldregiment, Garnison, Infanterie, Cavallerie u. s. w. hat immer einen Generalinhaber, dessen Namen es trägt, und drey Generalstabsoffiziers, gleichviel von welchem Range; oft befin-

den sich drey Oberstabsoffiziers von gleichem Range bey einem Regimente, und der älteste kommandirt dasselbe. Der Generalinhaber und die drey Oberstabsoffiziers haben jeder eine Kompagnie, die von einem Stabskapitain kommandiret wird. Der Inhaber hat 3000 Thaler Besoldung als General, ferner seine Kompagnie und einige Vergütungen für die ausländischen Rekruten und für die kleine Verpflegung, welche ihm zur Last liegt. Der Oberste und die andern Oberoffiziers, welche das Regiment kommandiren, haben monathlich ohngefähr funfzig Reichsthaler außer ihren Kompagnien; die Besoldung der übrigen Oberoffiziere sind gleichfalls bestimmt. Die Fremden, die in seine Dienste treten, müssen ihren Kauf gleich bey ihrer Ankunft schließen, denn wenn man als Oberstabsoffizier in selbige tritt, so hat man bis zum General keine Vermehrung der Besoldung zu erwarten; es ist etwas gewöhnliches, Majors mit 1500, ja 2000 Thalern, und Obersten und Oberstlieutenants mit 800 oder 1000 Thalern Gehalt zu sehen. Die Fremden kommen bey dem Eintritt in die preussischen Dienste selten unter Regimenter, sondern sind in der Suite des Königs, welcher sie erst will kennen lernen, ehe er sie befördert. Wenn man alsdenn in einem Regimente befördert

wird, so behält man bey demselben das Traktament, das man in des Königs Gefolge gehabt hat, und hat überdieß noch eine Kampagnie und deren Einkünfte.

Noch müssen wir anmerken, daß der König wenig Obersten und Oberstlieutenants, aber eine große Menge Majors macht. Er hat diese Parthey während des Krieges um der Auswechslung der Gefangenen willen ergriffen, so daß es Regimenter giebt, welche keinen Obersten, sondern nur drey Majors oder zween Majors und einen Oberstlieutenant haben.

Ein beträchtliches Korps von dem Generalstab der Armee ist unter dem Namen der Quartiermeister beständig in der Königlichen Suite, es giebt ihrer von allerhand Range. Der General Anhalt, welcher Generalquartiermeister ist, hat die Aufsicht über sie; insgemein haben die Offiziers, die dieses Korps ausmachen, Verdienste und Fähigkeiten.

Der König hat auch Flügeladjutanten von allen Graden, die zu gar keinem Regimente, sondern bloß zu seiner Suite gehören; damit fangen gemeiniglich die Ausländer an, welche mit Oberstabsoffiziers- oder doch Kapitainskarakter in seine Dienste treten.

Es giebt auch Obersten, Oberstlieutenants und Kapitains in der Suite der Armee.

Die Quartiermeister, Königlichen Flügeladjutanten und Offiziers in der Suite der Armee sind verbunden, sich zu Potsdam aufzuhalten, woraus sie ohne ausdrückliche vom Könige eigenhändig unterschriebene Erlaubniß nicht gehen dürfen. Von ihren Besoldungen, die, wie ich schon bemerkt habe, willkührlich sind, müssen sie das Quartier bezahlen, und wenigstens zwey Reitpferde halten. Sie haben dafür beym Könige freye Tafel, welche beständig in Potsdam gehalten wird, obgleich dieser Prinz niemals daran speiset; sie ist sehr überflüßig und lecker besetzt; die Pagen des Königs, seine Kammerhusaren und Läufer warten bey der Tafel auf; die Livereybedienten kommen nicht in dieses Zimmer. Der König giebt allen Offizieren, sowohl von seiner Suite, als von der ganzen Armee, Equipagen, Pferde, Zelte und übriges Geräthe. Er liefert die Zelte und das andere Geräthe jedem Offizier einmal für allemal, dieser ist alsdenn verbunden, es im Stande zu halten; ein jeder Rang hat eine gewisse Anzahl Pferde, die ihm angewiesen sind. Diese Pferde sind immer bereit; wenn sie der König gekauft und bezahlt hat, übergiebt man sie vermögenden

Pächtern oder Bauren in dem Kanton der Regimenter oder Garnisonen. Diese Leute gebrauchen sie während des Friedens zu ihren Arbeiten, und müssen sie dafür unterhalten, verpflegen und im nöthigen Falle ersetzen, so daß der König weder an der Güte noch Menge etwas verliert. Ich will von allen diesen Einrichtungen umständlicher reden, wenn ich zeigen werde, mit welcher Leichtigkeit sich die Preußischen Heere zusammenziehen.

Das Ingenieurkorps hat einen beständigen Sitz, und ist immer zu Berlin in Garnison, von da man Offiziers nach den Festungen abschicket, entweder sie im Stande zu erhalten oder auszubessern, oder um neue zu erbauen. Dieses Korps ist nicht sehr zahlreich, und wird immer nur mittelmäßig seyn, so lange es auf dem Fuße, wie es jetzt ist, bleibet; es giebt keine Ingenieurschule; die Offiziers sind meistentheils Ausländer und aufs Gerathewohl angenommen; geschickte und unwissende genießen ruhig ihrer Besoldungen, die ihnen beym Eintritt in die Dienste des Königs ausgemacht sind, welcher sie annimmt, ohne jemand darüber zu Rathe zu ziehen; einige Plans herschmieren, die Kreuz und die Quere von Mathematik und Befestigungskunst schwatzen zu können, dies ist

hinlänglich, um oft wieder seinen Willen ein Ingenieur zu seyn.

Die Königlichen Unterthanen, die zum Ingenieurkorps kommen, werden aus der Militärschule oder Akademie genommen, und haben gemeiniglich nur eine sehr seichte Kenntniß von ihrem Metier.

Ein auswärtiger Ingenieur von einigem Verdienst wird, was man ihm auch für Vortheile anbietet, schwerlich in die Dienste des Königs treten, wenn er erfährt, daß das Ingenieurkorps desselben so zu sagen verächtlich gehalten und aus Avanturiers zusammengesetzt ist. Uebrigens ist die Bahn der Ehre bey selbigem sehr eingeschränkt; dieses Korps kommt nicht so weit wie die übrige Armee; wenn man zu der Würde eines Obersten gelanget, welches doch sehr selten ist, so ist dies das non plus ultra, und man muß auf allen höhern Rang Verzicht thun.

Die Besoldungen der Generalstabsoffiziers beym Ingenieurkorps sind willkührlich; ein Kapitain hat monathlich nicht mehr als dreyßig, ein Lieutenant nur achtzehn Thaler; diese Offiziers würden Hungers sterben, wofern sie nicht bey den Gelegenheiten, da sie gebraucht werden, zugriffen und sich in den Stand zu setzen suchten,

daß

daß sie leben können, wenn sie nichts mehr als ihre Besoldungen haben. Es sind wenige Staaten in Europa, wo das Fach der Ingenieurkunst so sehr vernachläßiget wird.

Ein Offizier von einigem Rufe muß, ich wiederhole es, niemals in das Ingenieurkorps verlangen; die besten, die der König in seinem Dienste hat, sind höchstens Feldingenieurs, und verstehen wenig von dem Angriffe und der Vertheidigung fester Plätze. Seit dem Frieden von 1763 sind einige ausländische Ingenieurs in dieses Korps getreten, die nicht alle ohne Verdienste sind; allein sie sind alle bis auf einen oder zween in ihrem Vaterlande zu Schimpf und Schanden gekommen, welches denn dieses Korps in allgemeine Verachtung und Diskredit gebracht hat. Ich habe oben gesagt, daß man in Preußen oft wider seinen Willen zum Ingenieur wird. Herr D... Grenadierkapitain in französischen Diensten, war mit Schulden überhäuft, sonst aber ein Mann von Ehre und ein guter Offizier; er kam nach Potsdam und zeigte sich dem Könige, welcher Geschmack an ihm fand, und ihn dann mit starker Besoldung zum Major beym Ingenieurkorps machte. Der Grenadierkapitain mochte ihn versichern wie er wollte, er hätte niemals in diesem Posten ge-

dient, und wüßte von diesem Theil des Krieges nichts weiter, als was einem guten Infanterieoffizier unumgänglich nöthig wäre; kurz, er mußte Ingenieur werden.

Herr T.... Oberstlieutenant und Ingenieur en Chef in einer französischen Festung, desertirte, kam nach Potsdam, und wurde dem Könige unter dem Namen des Grafen D... vorgestellt; da der König Talente bey ihm fand, so nahm er seine Dienste an, und gab ihm gute Besoldung. Der sogenannte Herr Graf wurde zum Oberstlieutenant gemacht, und hatte die Dreistigkeit, seine Frau in den Zirkel der Königinn und aller Prinzeßinnen, und besonders der Prinzeßinn von Preussen zu bringen, welche sie umarmte und sie oft an ihrer Tafel speisen ließ. Einige Monathe nachher starb die vermeynte Gräfinn, und kurz darauf sah man nicht ohne Erstaunen die eigentliche Frau des Grafen ankommen und erfuhr, daß die Verstorbene nichts als ein barmherziges Schwesterchen gewesen, die er zu Paris aufgelesen hatte. Die Feinde des Grafen wollten sich die Gelegenheit zu Nutze machen, ihm bey dem Könige zu schaden, und hinterbrachten ihm diese Anekdoten; der Monarch begnügte sich, folgenden Brief an den sogenannten Grafen zu schreiben: „Mein lieber

„Oberstlieutenant Graf D.... oder Herr T....
„da ich glaubte, daß ich eurer Dienste benöthigt
„wäre, schien es mir gleichgültig, ob ihr eine
„Frau oder eine Maitresse bey euch hättet; ich
„vergebe euch also mit meiner gewöhnlichen
„Nachsicht die Beschimpfung, daß ihr sie der
„Königlichen Familie vorgestellt habt; sie ist
„todt, und diese Sache ist vorbey. Inzwischen
„rathe ich euch, erst ein wenig nachzudenken,
„ehe ihr die, die wieder auf dem Schauplatz
„erscheint, auch vorstellet. Dienet mir nur treu;
„in eurem und meinem Alter muß man wenig
„an Frauenzimmer denken. Hiermit bitte ich
„Gott, daß er euch in seinen heiligen Schutz
„nehme.

Friedrich.

Dies ist alles, was auf diesen Vorfall erfolgte, und der Oberstlieutenant ist hernach nach Preussen gegangen, wo er Festungen anleget.

Der Oberstlieutenant D.... ein französischer Ingenieur, verließ sein Vaterland, kam nach Preussen, und brachte verschiedene Plans von festen Städten mit. Da er in Preußische Dienste mit demselben Charakter aufgenommen war, glaubte er sich dem Könige gefällig zu machen, wenn er ihm gedachte Plans überreichte. Der

König nahm sie an und antwortete ihm: „Ich „bin euch für euer Geschenk verbunden, aber „ihr sollt nie einen Fuß in meine Festungen „setzen, weil ihr von euren Talenten einen so „übeln Gebrauch machet. Richtet meine Mini„rer und Schanzgräber ab, dies soll eure Be„schäftigung seyn." Er wurde einige Zeit drauf zum Obersten gemacht, ist aber nie zu etwas anders gebraucht worden; der König bedient sich dieser Art Leute, hat aber kein Zutrauen zu ihnen.

Die Feldartillerie ist auf einem sehr guten Fuße; sie machet vier Artillerieregimenter aus, jedes zu 2 Bataillons und jedes Bataillon zu 1200 Mann. Die Einrichtungen der Artillerieregimenter sind eben so wie bey der Feldinfanterie. Außer der Garnisonartillerie, wovon ich schon geredt, ist noch ein Korps reitende Artillerie von 180 Mann, welches zu Berlin in Garnison liegt. Die Stücke sind klein und kurz, und werden von 4 starken Pferden gezogen, dergestalt, daß man diese Artillerie sehr füglich allenthalben, wo man will, hinbringen kann. Inzwischen übersteigt der Aufwand, welchen diese Anstalt erfordert, meinem Bedünken nach, bey weitem die Vortheile, so aus derselben entstehen können. Man hat ein Korps Sappirer

aufgerichtet, ich kenne es nicht; wenn ich mich aber auf das, was man mir davon gesagt hat, verlassen kann, so ist es auf einem mittelmäßigen Fuße errichtet.

Das Minirkorps ist 1200 Mann stark, und in 4 Kompagnien eingetheilt, die von einander unabhängig sind: es sind drey alte Kompagnien und eine neue; die alten werden von mittelmäßigen Offiziers kommandirt, die außer Stande sind zu dienen. Und die neue Kompagnie hat der König noch nicht disponiret; sie wird von einem Stabskapitain kommandirt, der, wie alle Offiziers dieser Kompagnie, ein Savoyarde von Geburt ist. Dies sind wohlerzogene und in ihrem Metier wohlerfahrne junge Edelleute, welche dasselbe in den französischen und piemontesischen Ingenieurakademien gelernt haben, und denen bloß die Erfahrung mangelt, um tüchtige Offiziers abzugeben.

Die Minirkompagnien sind sehr gut, und tragen jährlich wenigstens 3000 Thaler ein; da die neue noch nicht vergeben ist, so ist es wahrscheinlich, daß sie der König aufhebt, um dem jungen Kapitain, der selbige kommandirt, und mit dem er außerordentlich zufrieden ist, ein Geschenk damit zu machen.

Diese Materie erinnert mich an eine ziemlich sonderbare Anekdote. Bey der Belagerung von Schweidnitz war der König über die Ungeschicklichkeit seiner Ingenieurs und Minirer unzufrieden, begegnete einem Stabskapitain von letzterm Korps sehr hart, und befahl ihm zuletzt, von der Armee zu gehen. Der Offizier, der den König kannte, sagte nichts und gieng weg. Diesen scharfen Verweis hatte er bey dem Laufgraben bekommen. Da er aus dem Gange herauskam, rief ihn der König zurück, und sagte zu ihm: „Ich will, daß ihr die Belagerung fort„setzet, und alsdenn fortgehet.“ Der Offizier erwiederte, ohne sich zu bedenken: „Ich bin „Ewr. Majestät für die Gnade verbunden, daß „Sie mir erlauben, mir einen Arm oder ein „Bein wegschießen zu lassen, ehe ich aus Ihren „Diensten gehe; allein ich habe beyde nöthig, „damit ich Ewr. Majestät die Unkosten ersparen „könne, mich aus Ihren Staaten tragen zu las„sen. „Der König lachte über seine Antwort, hieß ihn wieder an seine Arbeit gehen, machte ihm ein Geschenk, und er ist noch in seinem Dienste.

Alle Truppen werden alle Jahre neu gekleidet und alle zwey Jahre equipiret, so daß der Soldat immer einen neuen Rock und Ausstaffi-

rung hat, die er aber nur bey Paraden und großen Exercizien anleget. Wenn der Rock ein Jahr gedient, wird er gewendet und ausgebessert, und dienet zum täglichen Gebrauch. Der Soldat hat überdies eine Arbeitsweste und Hosen, die aus alten Kleidern gemacht sind; er hat auch weisse leinwandene Hosen, die er des Sommers trägt. Die ganze Infanterie geht blau, Weste und Hosen weiß, die Gardebataillons ausgenommen, die eins wie das andere gelb haben. Durch die Aufschläge, Kragen und Aufklappen unterscheiden sich die Regimenter, wie auch durch die Besetzung und Schleifen, welche bey der Garde silbern und bey der übrigen Infanterie wollen oder leinen sind; die Offiziers sind mit einer Stickerey in Gold oder Silber geziert, und wie Schleifen gemacht; diese Stickereyen sind sehr leicht und im Preise sehr ansehnlich; es giebt einige Korps, welche Schleifen von Tressen haben. Die Uniform der Garde zu Fuß ist sehr reich, der Offiziers ihre sehr schön. Der Generalstab der Armee hat Uniformen in Silber gestickt, blaues Kleid, rothe Aufschläge, gelbe Weste und Hosen, mit großen Haken; die Königlichen Flügeladjutanten tragen eben dieselbe Uniform; diejenigen, die in der Suite des Königs und der Armee sind, tragen verschiedene Uniformen, nämlich: die von der

Kavallerie weiß mit rothen Aufschlägen; die von der Infanterie die Uniform des Regiments, wozu sie gehören, und die, so zu keinem Regimente gehören, tragen die Uniform der Flügeladjutanten.

Die großen Uniformen werden selten von den Generalstabsoffizieren der Armee, den Flügeladjutanten des Königs und den Offizieren seines Gefolges getragen. Sie richten sich alle nach dem Geschmack ihres Herrn, und tragen eine glatte Uniform mit bloßen Haken; die Generals unterscheiden sich nur durch eine große weisse Feder auf dem Hut, sie tragen die Uniform der Korps, zu welchen sie gehören; der König selbst hat kein anderes Unterscheidungszeichen.

Das erste Bataillon Garde trägt allein weisse Stiefeletten, die andern tragen schwarze.

Die Infanterie ist sehr übel mit Hüten und Mützen verwahrt; die Grenadier- und Feldfusilierregimenter tragen beynahe einerley Bedeckung auf dem Kopfe, dies ist eine Mütze in Form eines Zuckerhuts gemacht, mit einem großen messingnen Blech, worauf sich das Preußische Wappen befindet. Diese Mütze geht fast gar nicht in den Kopf hinein; sie steht auf der Spitze, und wird durch eine Haarschleife festgemacht, welche

hinten mit einem Haken angehängt wird. Dieser Kopfputz ist überaus unbequem: die Mütze fallt immer vorn herüber, und der Soldat ist genöthigt, unangenehme Bewegungen mit dem Kopfe zu machen, um sie wieder an ihren Ort zu bringen; übrigens steht sein Gesicht der Sonne und dem Regen ganz frey.

Die Feldinfanterie hat eine eben so unbequeme Bedeckung auf dem Kopfe, als die Grenadier und Fusilierer; ihr Hut ist platt, hat gar keine Tiefe, geht nicht genug in den Kopf hinein, und hat dieselbe Unbequemlichkeit, wie die Mütze. Die Grenadier- und Fusiliermützen sind nur in der Größe unterschieden; der Grenadiers ihre sind größer, uud haben einen wollenen Büschel an ihrer Spitze. Die Kavallerie ist besser bedeckt, ohngeachtet sie ungeheure Hüte hat; im Trupp hat sie ein vollkommen martialisches Ansehen. Allein sie ist sonderbar gekleidet, wie ich weiter ausführen will, wenn ich umständlich von diesem Theile der Armee reden werde.

Die Infanterie ist mit einer ungeschickten kurzen Flinte bewaffnet; das Bajonnet hingegen ist sehr lang, welches nebst dem Gewichte des cylindrischen Ladstockes, welchen der König der ganzen Infanterie gegeben hat, die Flinte sehr beschwerlich macht. Das Gewichte des Endes ist wenigstens drey Pfund

schwerer als das Hintertheil, welches ohne Zweifel das Feuer der Preußischen Infanterie nicht sehr verderbend machen wird, um desto weniger, da sie schon die üble Gewohnheit hat, niedrig zu schießen. Die Schwere der Flinten nebst dieser üblen Methode, wird drey Viertel der Schüsse auf die Erde niedertreiben; übrigens kann der Preußische Soldat wegen der Lebhaftigkeit seines Feuers, auch nicht gut laden, er macht es schlecht zurechte, und das Feuer dieser Infanterie macht mehr Lärmen als Uebel, und kann nur Seelen, dii nicht sehr standhaft, und Geister, die nicht sehr einsichtsvoll sind, verblenden. Ich habe ganze Bataillons, selbst die von der Garde, die doch am geschicktesten sind, ganze Salven auf Pelotons von Soldaten geben sehen, welche auf Breter gemahlt in einer sehr kleinen Entfernung standen, womit sie jedoch wenig und nur die Beine trafen, die übrigen Schüsse gingen auf die Erde. Die guten Offiziers gestehen zu, daß sich bey diesen neuen cylindrischen Ladstöcken gegen den einzigen Vortheil, den sie verschaffen, daß man ein bißchen geschwinder laden kann, Unbequemlichkeiten ohne Maaß und Ziel zeigen; und sie befürchten, daß diese neue Erfindung, welche dem Könige drey bis viermal hundert tausend Thaler gekostet hat, ihm den Verlust der ersten Bataille,

die er geben wird, zuwege bringe; allein niemand darf mit ihm davon sprechen, weil er es ist, der sie erdacht hat.

Man wird ohne Zweifel in Frankreich und andrer Orten die Thorheit begehen, selbige nachzuahmen, so wie die im Preußischen eingeführte Ordnung im Feuern. Diese Methode ist jedoch dem ungestümen Karakter der französischen Nation gänzlich zuwider; das blanke Gewehr schickt sich für sie am besten. Im Angriff chargiren, ist die einzige Art, von ihrem aufbrausenden Muthe Nutzen zu ziehen, man wird ihren Grundsätzen ungetreu, wenn man sie mit dem Feuer will streiten lassen.

Die Preussiche Infanterie ist mit kleinen Pallaschen bewafnet; die Patrontaschen enthalten ohngefähr 60 Patronen.

Die Offiziers sind außer dem Degen noch mit einem Sponton bewaffnet, dessen Schaft dreyzehn bis vierzehn Fuß lang ist; die Unteroffiziers haben Partisanen, deren Schaft sechzehn Fuß hat, daß also die Fronte der Bataillons mit langen Waffen ausgespickt ist; allein in allzu geringer Anzahl, als daß sie die Wirkung hervorbringen könnten, die man sich dabey vorsetzt. Die Divisionen werden zur Rechten und

zur Linken durch Unteroffiziers geschlossen, welche im Nothfall ihre Partisanen in einander legen, und durch dieses Mittel ihre Pelotons dergestalt einschließen, daß der Soldat nicht fliehen kann, und wider seinen Willen zu fechten gezwungen ist.

Die Generalstabsoffiziers sind beständig zu Pferde, und kommandiren mit dem Degen in der Faust, so wie die Generals.

Der König liefert allen Offiziers der Armee die vollständige Uniform gegen einen Abzug, der ihnen alle Monathe gemacht, und zur Generalverpflegungskasse der Armee gebracht wird, welche unter dem Generalmajor von Würtemberg, Intendanten der Armeen, steht. Dieser Intendant hat das ganze Zutrauen des Königs; niemand kontrollirt seine Kasse, welche immer mit fünf Millionen Thaler angefüllt ist, und worüber er sich unmittelbar mit dem Könige berechnet. Dieser Mann sammlet bey seinem einfachen Ansehen ein großes Vermögen, es mangelt ihm nicht an Genie, und er erfüllet die Pflichten seiner Würde sehr wohl.

Die Vergütungen, die die Montirungskasse auf die Kleidung der Offiziers von der Armee giebt, liefern so viel Ueberschuß, daß die Uni-

formen der Gardebataillons davon angeschaft werden können. Mit diesen Vergütungen aber verhält es sich also: Man hält dem Offizier alle Monathe seine Uniform zurück, und liefert sie ihm nicht eher, als zwölf Monathe hernach; diese Rückstände werden alle Monath zur Generalkasse gebracht, man schreibet ihren Betrag gut, und die Interessen so wohl als die Abkürzung an den Zahlungen machen eine hinreichende Summe aus, die so viel abwirft, als die Gardeuniformen, von welchen ich geredet habe, mehr betragen.

Die Feldinfanterie- Fusilier- wie auch Artillerieregimenter bestehen wenigstens aus zwey Bataillons, jedes Bataillon aus fünf Fusilier- und einer Grenadier-Kompagnie. Diese Kompagnien sind 200 Mann stark, die 40 Mann Ueberkomplette mit dazu gerechnet, nämlich 80 Einländer, 80 Ausländer von allen Nationen und vierzig Einländer als Ueberkomplette, welche nach Hause geschickt werden, in dem Kanton ihres Regiments bleiben und stets bereit sind, zu selbigen zu stoßen. Die Waffen und Montirung dieser vierzig Mann bleiben auf der Kompagnie Montirungskammer und man giebt ihnen alte Röcke, wenn man sie fortschicket; diese überklompletten Soldaten bekommen kein Trak-

tament außer in den zween Monathen der Exer-zirzeit, dergestalt daß der König nur 190 Mann per Kompagnie bezahlet, 80 Ausländer und 86 Einländer, von welchen 64 den ersten Junius nach Hause geschickt werden und den ersten April wieder eintreten, folglich zehn Monathe des Jahres den Ackerbau oder ihr Handwerk abwarten können. Sie nehmen nur die alten Kleidungsstücke mit sich, die neuen sowohl als die Waffen bleiben beym Regimente; sie müssen sich überdies in Schuhen und Hemden erhalten; diese Weggeschickte sind unter dem Namen der Beurlaubten bekannt. Das Traktament dieser Beurlaubten von zehn Monathen im Jahre bleibet bey der Regimentskasse und der König schaltet damit nach seinem Belieben. Er beschenkt die Kapitains, die ihm während des letzten Krieges am besten gedient haben, mit zwey und dreyßig dergleichen Traktamenten, andere mit zwanzig, und einige bekommen nur funfzehen. Der Ueberschuß wird zu den auswärtigen Rekruten angewendet. Der Inspektor und die Inhaber der Regimenter haben die Besorgung dieses Rekrutenwesens. Die Rekruten haben keine Kapitulation, ohngeachtet die Bedingungen ihrer Kapitulation bey ihrer Anwerbung ausdrücklich benannt werden; sind sie erst im Preußischen so kommen sie nicht wieder heraus, man nutzet die

Leute daselbst so lange biß sie außer Stande sind zu dienen.

Es giebt einige Infanterie- uud Kavallerieregimenter, welche selbst die auswärtige Rekrutenkasse führen, und Offiziers, auch Unteroffiziers auf Werbung schicken. Die einländischen Rekruten kosten nichts, ein jeder Unterthan des Königs ist Soldat, und sobald er im Stande ist zu dienen, wird er auf die Kantonliste geschrieben und gehört unmittelbar zu dem Regimente, das sein Standquartier in der Gegend hat, und man hebt ihn alsdenn aus, wenn ihn der König zu seinem Dienste für tüchtig erkennet. Die Adelichen und verschiedene andere Stände sind von diesem allgemeinen Gesetze ausgenommen; aber der König nöthigt sie darum nicht weniger, ihm nach seinem Gefallen zu dienen.

Außer den 64 Beurlaubten, die man von jeder Kompagnie nach Hause schickt, ist der Kapitain berechtigt, noch 30 bis 40 von den übrigen Urlaub auf Arbeit zu geben, und man setzet diese Zahl, und zwar aus Mißbrauch, bisweilen auf 50 bis 60. Die Kapitains stehen für diejenigen, die außer der Stadt auf Arbeit gehen, und müssen solche, wenn sie desertiren, auf ihre Kosten wieder ersetzen. Die Auslän-

der dürfen nur innerhalb der Städte arbeiten. Diese Beurlaubten thun keine Dienste, sie sind bloß gehalten, sich zu dem großen Exerziren, zu den Kirchenparaden und nach dem Zapfenstreich zu Hause einzufinden. Während der zwey Monathe der großen Manoeuvres müssen sie denselben sowohl als alle andere Beurlaubten beywohnen, und bekommen alsdenn ihr Traktament; während der übrigen zehn Monathe gehöret das Traktament der Arbeiter, die unter dem Namen Freywächter bekannt sind, dem Kapitain, und macht einen Theil seiner Besoldung aus. Diese Arbeiter bekommen in den großen Städten, als Potsdam, Berlin, Breßlau, Königsberg, die kleinere und größere Ausstaffirung, und die Partikuliers, die solche zu sich nehmen wollen, um ihnen als Kutscher, Stallknechte und zu allen andern Arbeiten zu dienen, sind Herren über sie, nur müssen sie dafür stehen, daß selbige nicht über Nacht außer dem Hause bleiben; allein als Livereybediente dürfen sie sie nicht gebrauchen.

Wenn nicht genug Soldaten um gedachten Urlaub anhalten, so trägt der Kapitain, der seine gewöhnliche Zubuße nicht gern verlieren will, einem Unteroffizier, oft auch einem Subalternoffizier von der Kompagnie auf, ihm die

feh-

fehlenden Freywächter zu verschaffen. Ein solcher Mensch entledigt sich seines Auftrages mit leichter Mühe, und behandelt die Faulen sehr hart, und bestrafet sie nach der Strenge. Sie verstehen bald, was das sagen will, und halten ohne Anstand um Erlaubniß zu arbeiten an; außerdem, wenn sie etwa zu dumm wären, zu verstehen, was man von ihnen verlanget, würde man ihnen solches ohne Umstände erklären. Diese Plackereyen genießen gleichsam der Duldung, es ist auch kein Dienst in Europa, wo sich der Kapitain besser befände und einen einträchtlichern Stand hätte, als der Preussische; hingegen ist das Loos der Subalternen schlechter. Die Kapitains stehen sich nicht bey allen Regimentern gleich; bey denen, die privilegirt sind, tragen die Kompagnien 2000 bis 2200 Thaler, und die Kapitains, die das schlechteste Einkommen haben, haben dem ohngeachtet 1500 Thaler ohngefähr. Die Kapitains bey den Garnisonregimentern haben ein weit schlechteres Traktament, und es bestehet bey den besten Garnisonen in 900 bis 1000 Rthlrn. Die Besoldung aller Kapitains von der ganzen Infanterie ist monathlich 30 Rthlr. wovon man alle Monathe 4 Rthlr. für die Uniform abziehet; der Subalternen ihre ist nur 12 Thaler und man macht den nämlichen Abzug für ihre

Uniform. Die Kapitains geben den Premierlieutenants monathlich 8 bis 9 und den übrigen Subalternen 5 bis 8 Thaler Zulage; bisweilen geben sie ihnen auch den Tisch, besonders bey der Kavallerie.

Die Potsdamsche Garnison hat freyen Tisch; das erste Bataillon Garde wird bey Hofe gespeiset, das zweyte und dritte sowohl als die Lestwitzische Grenadiergarde haben einen Gasthof, für welchen der König bezahlt. Der Kronprinz giebt seinem Regimente auch freye Tafel; diese Ausgabe wird von seinem Gehalt als Generalmajor und von den Einkünften seiner Kompanie bestritten. Die Kapitains, die Kompaggnien haben, kommen nur selten zu der Tafel, die für die Offiziers der Regimenter gehalten wird.

Die Hofnung eine Kompagnie zu erhalten macht den Subalternen Muth; sie müssen lange leiden, allein es gehet auch selten nach Gunst. Der Preußische Kapitain hat einen gewissen Etat, wie wir gesehen haben; der König hat durch weise Anordnungen, die ihm nichts kosten, dafür gesorgt; es ist eine wirkliche Belohnung, deren Hofnung die Offiziere sehr eifrig in seinem Dienste macht.

Der Soldat, der nach seinem Dorfe auf Urlaub geschickt wird, kostet dem Könige wenig, ist stets zu seinem Dienst bereit und zugleich nutzbar beym Ackerbau. Er lebet unter seiner Familie, bauet den Acker seiner Väter oder den Acker des Nachbars, bleibt immer im Zuge und geniesset einer Achtung, die durch seine Nützlichkeit vermehret wird. Derjenige, der in der Garnison arbeitet, ist weit besser dran, als alle andere Künstler und Handwerker; denn er ist, seinen Verdienst beyseite gesetzt, gut logieret, gut gekleidet und gut verpfleget. Der Ueberrest der Kompagnie thut Dienste, es ist aber alles so eingerichtet, daß jeder Soldat alle Woche drey Tage frey hat. Der Soldat wird übrigens nicht wie anderwärts allenthalben unnützlich ermüdet, man lehret ihn nichts, als was er durchaus zu wissen nöthig hat; die Paraden sind sehr kurz so wie das Exerziren; es ist alles da auf Unterricht angesehen.

Die Paraden und Manoeuvres dauren niemals länger als eine halbe Stunde. Wenn die Bataillons zum Exerziren ausrücken, besonders wenn der König da ist, so formiren sie sich, so bald sie auf dem Platze angelanget sind, alsdenn läßt man sie einige Evolutionen und Uebungen mit dem Gewehr machen, nebst einem oder

zwey Manoeuvres und der König schickt sie wieder fort und läßt sie bey sich vorbey defiliren. Der Marsch der Preußischen Infanterie ist leicht, nett und nicht ermüdend; bloß in den Manoeuvres ist er abgemessen und dem Takt unterworfen; in dem Kolonnenmarsch und andern Evolutionen marschiret der Soldat recht bequem. Der gemessene und richtig abgepaßte Schritt ist ohne Zweifel nöthig, wenn es zum Angriff gehet; allein eine große Uebung muß die Soldaten dazu anhalten, und nicht der beständige Zwang, worinn man sie anderwärts hält.

Es ist irrig, wenn man glaubt, der Preußische Soldat sey unaufhörlich unter dem Stocke. Der Stock ist im Preußischen so wie in dem übrigen Teutschlande und in Norden ein Werkzeug der Bestrafung; Gefängniß und Ketten sind da für die Missethäter aufbehalten. Meinem Bedünken nach thut eine augenblickliche und öffentliche Bestrafung eine größere Wirkung, als wenn sie aufgeschoben wird. Der Soldat in Preussen wird, wenn er einen Fehler begehet, mit dem Stock und mit der Fuchtel bestrafet, nach Gelegenheit und dem Gebrauch eines jeden Regiments und nicht nach dem Einfalle des Offiziers oder Unteroffiziers; die Anzahl der Schläge wird nach Maaßgabe des begangnen Fehlers

abgemessen und verhältnißmäßig eingerichtet. Bey den Generalexerzitien wird der Soldat niemals bestraft, sondern wenn das Regiment fertig ist, wieder nach seinem Quartier zu marschiren, und denn bey dem besondern Exerziren. Wenn der Soldat fehlt, so merkt es der Unteroffizier an, man schickt ihn zu denen, die lernen sollen, und da wird er scharf bestrafet.

Wenn beym ersten Bataillon Garde ein Soldat fehlt, so wird er von einem Offizier mit der Fuchtel bestraft; beym zweiten und dritten, wie auch bey allen Grenadierbataillons der Armee wird der fehlende Soldat in Gegenwart des Offiziers, der die Strafe aufgiebt, von einem Unteroffizier mit dem Pallasch gefuchtelt; die Reuter, Dragoner und Husaren werden immer mit dem Säbel bestraft. Die Unteroffiziers bey allen Truppen können nicht anders als mit der Fuchtel und von einem Offizier bestraft werden, wenn es der Kommandeur des Korps befiehlt. Bey andern Regimentern wird der Soldat mit dem Stocke bestraft, aber stets auf Ordre und nie nach einer wunderlichen Laune. Die Junker, die sich bey den Kompagnien befinden, werden mit Fuchteln bestraft, allein es muß sie ihnen der Kommandeur des Korps geben, ihre Strafe bestehet in vier Schlägen auf die

Schultern. Die fehlenden Offiziere werden von dem Kommandeur des Korps nach der Wache geschickt; ist der Fall wichtig, so berichtet er es dem Könige.

Die Unterweisung des Preußischen Soldaten ist sehr methodisch. Bey seiner Ankunft zum Regiment wird er einem Unteroffizier seiner Kompagnie übergeben, welcher den Auftrag hat, ihm den ersten Unterricht zu ertheilen. Dieser lehret ihn marschiren, sich recht im Gleichgewicht halten und gerade stehen, die Handgriffe mit dem Gewehr genau machen, geschwinde laden und schiessen; wenn er diese Dinge recht aus dem Grunde weiß, so wird er zum Peloton der Rekruten der Kompagnie gebracht. Während seines ersten Unterrichts wird er alle Tage von einem Offizier der Kompagnie in Augenschein genommen, welcher sorgfältig untersuchet, ob die Grundsätze, die man ihm beybringet, gut und übereinstimmend sind. Das Peloton der Rekruten wird beständig von einem Offizier exerziret, der Kapitain besiehet die Rekruten seiner Kompagnie alle Tage, wohnet ihrer Abrichtung bey, suchet diejenigen aus, die am meisten gelernet haben und stecket sie unter die Pelotons der Kompagnie, alsdenn exerziren und manoeuvriren sie mit dem Bataillon.

Die Monathe May und Junius sind zu dem großen Exerziren bestimmt; dies ist die Zeit, da man die Truppen am meisten arbeiten läßt. Außer den allgemeinen Uebungen, welche häufig sind, exerziren die Hauptleute ihre Kompagnien alle Tage. Die verschiedenen Klassen der Unterweisung sind unter die Offiziers vertheilet, der Hauptmann nimmt die erste und so weiter herab. Diese verschiedenen Klassen vereinigen sich hernach, und die Kompagnie wird zusammen im Marsch, im Feuer und allen Manoeuvres exerziret, die sie mit dem Bataillon vereinigt machen muß. Man bemerke, daß in Preussen wenig Pulver verschossen und der Soldat daselbst selten im wirklichen Feuer exerziret wird.

Die Rekruten werden des Morgens und Abends exerzirt, so lange es die Jahrszeit erlaubet, und im Winter wenigstens einmal des Tages unter Schuppen oder andern bedeckten Oertern.

Man läßt die Wachen, die man zu den Paraden versammlet, immer einige Manoeuvres machen; eben so macht man es, so oft sich die Kompagnien, Bataillons oder Regimenter mit oder ohne Gewehr versammlen. Bey der Kirchenparade, das heißt, wenn man die Regi-

menter zum Gottesdienst führt, versammeln sich die Soldaten in völliger Uniform bloß mit dem Seitengewehr an dem Orte, der jedem Regimente angewiesen ist. Die Bataillons formiren sich daselbst, und nach einer geringen Besichtigung lassen die Majors der Korps die Bataillons vorwärts, rückwärts schliessen, auf die Seiten kehren und alle militärische Schritte machen; sodann lässet man sie defiliren, und da trennen sich die Katholiken, Lutheraner und Reformirten, um nach ihren verschiedenen Kirchen zu gehen, wohin sie durch die Offiziers und Unteroffiziers gefühlret werden. Nach dem Gottesdienste gehet ein jeder nach seinem Belieben zu Hause.

Der Soldat bekommt alle fünf Tage seine Löhnung; den ersten des Monaths empfängt der Hauptmann den Sold der Kompagnie, und theilet ihn selbst den Soldaten aus. Das Regiment versammelt sich an dem Löhnungstage bloß mit Seitengewehr; es stellet sich Kompagnien- und Bataillonsweise auf dem ihm angewiesenen Platz, und jeder Soldat empfängt da seine Löhnung, welche bey dem ersten Bataillon Garde funfzehn gute Groschen und Brot auf fünf Tage ist; das zweite und dritte Bataillon Garde und alle Grenadiers der Armee bekommen

zwölf, und die ganze Feldinfanterie acht, ebenfalls auf fünf Tage nebst Brot. Die Garnisoninfanterie hat nicht mehr als sechs Groschen alle fünf Tage und das Brot. Die Artillerie, Schanzgräber und Minirer haben Grenadierstraktament. Die Löhnung der Unteroffiziers beträgt überall und ohne Unterschied auf den Tag einen Groschen mehr als des Soldaten.

Jede Kompagnie ist, wie ich schon gesagt habe, 200 Mann stark und wird von einem Hauptmann, zween Lieutenants, zween Sekondlieutenants, zween Fähnrichs und acht Unteroffiziers von gleichem Grade kommandiret. Der erste dieser Unteroffiziers muß von Adel seyn, er trägt die Fahne der Kompagnie, und wird, wenn die Reihe an ihn kommt, Offizier; man nennet ihn Fahnjunker. Der erste Fahnjunker beym Regiment trägt das Unterscheidungszeichen eines Offiziers, nämlich das Port d'epee von Silber und schwarzer Seide. Diese jungen Edelleute gehen wie Unteroffiziers gekleidet, haben gleiches Traktament wie diese, essen und logiren mit der Kompagnie; wenn sie fehlen, werden sie von dem Kommandeur mit der Fuchtel bestraft.

Die Chefs der Regimenter haben kein anderes als Generalstraktament, welches 3000 Tha-

ler ist. Sie haben ferner, so wie die übrigen Stabsoffiziere ihre Kompagnien, welche von Stabskapitains kommandirt werden, die monathlich zwey und zwanzig Thaler Traktament und einen kleinen Theil an den Zulagen ihrer Kompagnien haben, womit die Chefs sie beschenken. Die Obersten oder Majors, die Kommandeur der Regimenter sind, haben außer ihrer Kompagnie 600 Rthlr. die Besoldung der beyden übrigen Majors ist willkührlich, sie haben, wie schon gesagt, auch ihre Kompagnie. Die Grenadierkapitains haben so wie alle übrige Kapitains nur dreyßig Thaler Traktament, aber die außerordentlichen Einkünfte ihrer Kompagnien sind ansehnlicher. Die Lieutenants haben monathlich zwölf Thaler, von welchen man ihnen vier auf die Uniform abziehet. Die andern Subalternen haben beynahe dasselbe, und sind, so wie sie, sehr übel dran.

Die Uniform wird allen Offiziers alle Jahre von der allgemeinen Kasse geliefert; sie bestehet in Rock, Weste und Hosen, Hut und Scherpe. Die Offiziers, die sich sauber halten, können bisweilen ihre Uniform an Gelde erhalten, wenn sie diejenige, die man ihnen das vorhergehende Jahr geliefert, gut in Acht genommen haben;

allein es geschiehet selten. Die Lieutenants bekommen alle Monathe eine kleine Zubuße von dem Inhaber der Kompagnie, oft haben sie den Tisch bey ihm, vorzüglich bey der Kavallerie, denn bey der Infanterie ist es nicht so sehr gewöhnlich.

Der Dienst wird in den Plätzen und Garnisonen Bataillon- und Kompagnienweise verrichtet. Der Kapitain bewirthet allemal die Subalternen und alle Offiziers, die ihn auf seiner Hauptwache zu besuchen kommen, und dies ist ein sehr ansehnlicher Anfwand; aber die Kompagnien sind auch, wie ich schon mehr als einmahl angemerkt habe, sehr einträglich.

Außer denen Offizieren, von welchen ich geredet habe, ist bey jedem Bataillon Infanterie ein Adjutant und bey jedem Regiment ein Auditeur, ein Regimentsquartiermeister, ein Regimentsfeldscheer und noch bey jeder Kompagnie ein Kompagniefeldscheer. Es ist auch ein Feldprediger dabey, welches bey den Polnischen Regimentern ein Katholik ist. Ich habe oben zu verstehen gegeben, daß im Preussischen alle Arten des Gottesdienstes geduldet werden, die Offiziers und Soldaten, aus denen die Armeen dieser Macht zusammengesetzt sind, können ungehindert sich zu den verschiedenen Re-

ligionen bekennen, in welchen ihre Väter sie erzogen haben, und es giebt in allen ansehnlichen Städten Kirchen von allen Konfessionen.

Jedes Regiment hat noch einen Regimentshautboisten und eine gewisse Anzahl anderer Hautboisten, welche Hautbois, Klarinetten, Waldhörner, und Bassons blasen, einen Regimentsschneider, Regimentsschuster, und einen Profoß.

Die Preußische Kavallerie ist nach dem vorletzten Kriege zu dem höchsten Grade der Vollkommenheit gestiegen, die ihre Einrichtung ihr zu erreichen verstattet. Sie ist in Garde du Corps, Gensdarmes, Karabiniers, Kürassirer, Dragoner, Husaren und Bosniaken eingetheilt.

Die Leibgarde machet nur ein Regiment leichter Kavallerie aus von 3 Eskadrons, jede Eskadron zu 200 Mann; sie wird aus den Dragonerregimentern ausgehoben. Die Gensdarmes sind ein Korps von fünf Schwadronen, das seinen Kanton hat, woraus es seine Nazionalrekruten ziehet, so wie die andern Regimenter.

Ein Karabinierregiment bestehet aus fünf Schwadronen so wie alle Kürassierregimenter, aus denen sie rekrutiret werden. Die Schwadronen der Preußischen Kavallerie sind alle zweyhundert Mann stark und in zwo Kompagnien jede zu 100 Mann eingetheilt, die 22 Ueberkompletten auf jede Kompagnie mit dazu gerechnet, welche stets einzutreten bereit sind und sich im Kanton aufhalten. Pferde, Montirung, Geräthe und Waffen, alles ist beständig im Stande, und die Pferde werden bey den Kompagnien unterhalten und abgerichtet. Bey jeder Kompagnie Kavallerie, Dragoner und Husaren dürfen nicht mehr als 32 Ausländer seyn, welches 64 auf die Schwadron macht. Zu Friedenszeiten werden die Stellen dieser Ausländer fast alle mit fremden und einheimischen Soldatenkindern besetzt, die in den Waysenhäusern, so man in verschiedenen Städten des Königreichs errichtet hat, sind erzogen worden.

Die Kürassirer- Karabinier- Dragoner- und Husarenregimenter haben Chefs, deren Namen sie tragen, so wie die von der Infanterie. Alle Chefs sind Generals, einige Obersten ausgenommen, die nahe daran sind es zu werden. Bey jedem dieser Regimenter sind außer dem Generalinhaber drey Stabsoffiziers, Obersten,

Oberstlieutenants und Majors; diese drey Grade werden ohne Unterscheid genommen. Die Schwadronen werden von einem der Stabsoffiziers oder von dem Rittmeister, die Kompagnien von einem Stabsrittmeister, einem Lieutenant und einem Kornet kommandiret. Die erste Kompagnie jeder Schwadron hat einen Stabsrittmeister mehr als die andern; es sind also 7 Offiziers bey jeder Schwadron und ein Wachtmeister bey jeder Kompagnie nebst 4 Unteroffiziers, worunter der eine, der von Adel ist, zur ersten Kompagnie der Schwadron gehöret, und die Standarte derselben trägt.

Nach den großen Revüen beurlaubt man 22 per Kompagnie, sie gehen auf die Kantondörfer des Regiments, wo sie zehn Monathe des Jahres hindurch das Land bauen und arbeiten. Die Löhnung der 22 Mann Beurlaubten gehöret auf die 10 Monathe dem Rittmeister, welcher von dieser Einnahme die ausländischen Rekruten besorgen muß, welche zusammen unter der Aufsicht des Chefs und des Inspektors der Division angeworben worden. Der Rittmeister macht eine gewisse Anzahl Leute zu Freywächtern in der Garnison oder dem Quartier, welches seinen Zustand noch verbessert. Er muß auch für die Fütterung und Verpflegung der Pferde

sorgen, und bekommt eine gewisse Summe auf die Ration ausgezahlt; ihm steht es hernach frey, beym Einkauf der Fourrage, des Strohes, Habers u. s. f. genau zu seyn; aber die vorgeschriebene Ration muß er den Pferden genau geben, sonst würde er in Gefahr stehen, seine Charge zu verlieren und auf seine übrige Lebenszeit eingesperrt zu werden. Alles was in Preussen, in Ansehung des Soldatenwesens angeordnet wird, wird stets dem Buchstaben nach befolget. Diese Anordnungen sind leicht durchzusetzen, weil die Soldaten sowohl von der Infanterie als Kavallerie, stets in denselben Garnisonen und Quartieren bleiben, und die Städte, Flecken und Dörfer, die in dem Kanton derselben liegen, immer in der Nähe sind. Wenn sich die Kavallerie vertheilet, so geschicht es höchstens Schwadronenweise, und durch dieses Mittel bleiben sie immer unter den Augen des Generalinhabers und der Stabsoffiziers, die sich ohne eine ausdrückliche Erlaubniß vom Könige nicht von denselben entfernen können, die aber dieser Prinz selten und höchstens nur anderthalb bis zween Monathe ertheilet.

Die Dragonerregimenter haben 5 Schwadronen; es giebt ihrer nur zwey, die zehn haben. Sie sind nicht wie die Kürassirer in Kompagnien

eingetheilt; ihre Schwadronen sind indessen auch 200 Mann stark und werden von dem Chef der Schwadron, der ein Major oder anderer Offizier ist, einem Rittmeister, 2 Lieutenants, 2 Sekondlieutenants, einem Kornet, zwey Wachtmeisters, und 7 Unteroffiziers, wovon einer ein Adelicher ist und die Standarte trägt, kommandiret.

Die Husarenregimenter haben dieselbe Verfassung, wie die Dragoner, und bestehen aus 10 Schwadronen, wenn man zween, die 15 haben, und das Lossowsche Husaren- und Bosniakenregiment, welches 20 hat, ausnimmt. Die Kavallerieregimenter von allen Sorten haben jedes einen Adjutanten, bisweilen zween mit Offiziersrang. Sie haben auch Auditeurs, Quartiermeister, Regimentsfeldscherer, Kompagniefeldscherer, Feldprediger, Profoße, Regimentstrompeter und andere Trompeter u. s. w. Ueberdies haben sie einen erfahrnen Fahnschmidt, einen Regimentsstiefelschuster u. s. f.

Die Erhaltung der Rekruten wird von dem Chef der Schwadron unter der Aufsicht des Chef-Generals und der Stabsoffiziere besorget. Die Anzahl der Beurlaubten von jeder Schwadron ist bey den Husaren- und Dragonerregimentern dieselbe als bey der schweren Kavallerie,

so

so wie auch die Anzahl der Ueberklompletten. Die Chefs aller Kavallerie-Dragoner- und Husarenregimenter haben eben das Traktament, wie die von der Infanterie, aber ihre Kompagnien und Schwadronen bringen ihnen mehr ein, vorzüglich bey den Dragonern und Husaren. Die Stabsoffiziere bey diesen verschiedenen Kavalleriekorps haben auch beynahe denselben Gehalt, als die, so sich bey der Infanterie befinden, allein wie ich schon angemerkt habe, die besondern Einkünfte ihrer Kompagnien sind wenigstens um ein Drittel ansehnlicher als bey der Infanterie. Sie sind jedoch verbunden, dem Stabskapitain, welcher nur 30 Thaler monathlich hat, seinen Gehalt durch eine Zulage zu vermehren, wie auch der Subalternen ihren, der bey der Kavallerie, so wie bey der Infanterie sehr geringe ist, so daß er ihnen entweder den Tisch oder eine andere kleine Zubuße giebt. Die Pferde der letztern werden gemeiniglich bey der Schwadron gefüttert, und der Ort zahlt das Geld für deren Unterhalt, welches ihnen denn eine kleine Erleichterung ist.

Der Sold eines gemeinen Kavalleristen, Dragoners oder Husaren, ist zehn gute Groschen alle fünf Tage und das Brot; der höhere Sold der Unteroffiziers beträgt einen Groschen bey

der Kavallerie so wie bey der Infanterie; die Fouriers bey der Kavallerie haben zwey Groschen mehr.

Die ganze Kavallerie wird wie die Infanterie alle Jahre neu gekleidet; der Mantel und das Pferdegeschirr müssen zwey Jahre aushalten; man liefert gleichfals den Offizieren die Uniformen alle Jahre, und das Pferdegeschirr alle zwey Jahre; die Gemeinen werden in Stiefeln und in Stallröcken unterhalten.

Die Uniformen der Leibgarde, der Gensdarmen, Karabiniers, und aller Kürassirer ist eben dieselbe; die Regimenter sind bloß durch die Farbe an Kragen und Aufschlägen und durch die Knöpfe unterschieden. Diese ganze Gattung der Kavallerie hat einen kleinen Ueberrock ohne Tasche in Form eines Collet gemacht, von einem außerordentlich starken wollenen Zeuge von einer gelblichen Farbe, dessen Schöße aufgeschlagen und mit einer wollenen sammetartigen Borte von der dem Regiment eigenen Farbe eingefaßt sind. Unter diesem Ueberrocke ist ein blaues oder rothes Kamisol mit einer goldenen, silbernen oder seidenen Borte; die Hosen sind von Hirschleder; die Stiefeln weich, die Stülpen an denselben aber sehr steif, und die Spitze am Fuße viereckig. Die Kavallerie

hat Hüte mit Quasten auf, Knopf und Knopfloch von Silber, ohne Borte, aber mit einem weissen Federbusche. Ungeachtet diese Hüte sehr groß sind, und in der Nähe übel aussehen, so geben sie doch dem Reiter ein martialisches Ansehen, wenn er in der Schwadron stehet. Die Offiziers tragen eben dieselbe Uniform, wenn sie an der Spitze ihres Trupps sind, außer dem Dienste aber tragen sie weiße Röcke mit Aufschlägen und Knöpfen von der dem Regiment eigenen Farbe; ihr Collet ist mit Gold oder Silber bordirt.

Der Reuter oder Kürassirer hat zu Offensivwaffen einen geraden steifen Säbel zween Queerfinger breit, und mit dem Gefäße beynahe vier Fuß lang, einen Mousqueton und zwo Pistolen; am Säbelgehänge hängt eine Säbeltasche, welche dem Reuter zum Schubsack dienet. Die Defensivwaffen bestehen in der eisernen Platte oder dem Küraß auf der Brust, und eine Kappe von stählernen Kettchen auf dem Hute. Im Felde, besonders wenn es zum Treffen gehet, muß der Kürassier seinen Mousqueton bey der Bagage lassen, und sich bloß des Säbels bedienen.

Die Dragoner gehen hellblau gekleidet, weiß Unterfutter und Weste, weißlederne Hosen, die durch die Knöpfe unterschieden sind; sie haben

solche Stiefeln wie die Kavallerie, ihr Hut ist eben so, aber nicht völlig so groß, als der Küraßier ihrer; sie haben eben solche Offensivwaffen wie die übrige Kavallerie, aber keinen Küraß. Die Preußischen Dragoner haben nur den Namen, es sind wahre lechte Kavallerieregimenter, sie fechten niemals zu Fuße, sie sind ihrer Verfassung nach nicht tauglich dazu, weil sie kein Langgewehr haben.

Die Husarenregimenter sind in verschiedene Farben und auf Ungarische Art gekleidet. Es ist eins, welches einen braunen Zeug trägt, der ins schwärzliche fällt, dieses Regiment hat Todtenköpfe an den Mützen oder Tolbans sowohl als auf seinen Standarten; dies sind die schwarzen Husaren; die Bosniaken sind auf Polnisch gekleidet. Die Verfassung der Husaren- und Bosniaken-Schwadronen ist eben so wie bey den Dragonern und es gehet dabey alles mit eben der Ordnung zu wie bey der ganzen Armee.

Die Feldinfanterie- Garnison- Artillerie- Kavallerie- Dragoner- und Husarenregimenter haben bestimmte Garnisonen und Stand-Quartiere, aus welchen sie niemals gehen, als zu Kriegszeiten oder zu den großen Manoeuvres. Die Inspektores dieser verschiedenen Abtheilun-

gen, die General-Chefs der Regimenter, die Stabs- und andern Offiziers lassen sich einmal für allemal mit den Regimentern daselbst nieder.

Jeder Preußische Unterthan ist, wie ich schon gesagt habe, ein gebohrner Soldat, der Adel und einige andere Stände sind es nicht mit Gewalt. Im sechszehnten Jahr wird jeder Ackersmann, Bauer, Handwerker, und Bürger auf die Kantonliste geschrieben und genöthigt, zu der Kompagnie zu kommen, zu welcher die Stadt, der Flecken oder das Dorf, worin er gebohren ist, gehöret. Zu einem Kanton gehören die Stadt, wo das Regiment im Quartier liegt, und die benachbarten Oerter; die Mannspersonen in diesem Bezirk gehören unmittelbar zu dem Regimente, welches da im Quartier liegt, und kommen sehr selten und nur in außerordentlichen Fällen zu andern Korps, auch nicht einmal zu den Gardebataillonen, welche ebenfalls zu den einländischen Rekruten ihren Kanton haben, und nur in Ansehung der Ausländer aus der übrigen Armee rekrutirt werden. Wenn die Regimenter oder Kompagnien die Einländer, die gestorben oder geblieben, oder zu Friedenszeiten diejenigen, die 40 Jahr alt und abgegeben sind, wieder mit andern ersetzen wollen, so geht ein Stabsoffizier des Regiments in den

Kanton, und suchet in dem Bezirke der Kompagnie eine solche Anzahl Leute aus, als sie nöthig haben, um sich vollzählich zu machen. Dieses Aussuchen geschieht allemal ohne ungerechtes Ansehen der Personen; man nimmt die Leute, die am tauglichsten zum Dienst und ihren Familien am entbehrlichsten sind.

Diese Nationalrekruten gehen sogleich zu ihren Kompagnien ab, wo sie ein ganzes Jahr bleiben, um abgerichtet und exercirt zu werden. Nach Verlauf dieser Zeit kommen sie ohne Unterschied in die Klasse der Beurlaubten, und kehren wiederum nach ihren Dörfern zurück, um da den Ackerbau und ihren andern Arbeiten abzuwarten; so ist es auch mit den Ueberkompletten, deren ich erwähnt habe, immer gehalten worden, welche zu Friedenszeiten niemas eintreten.

Alle Monathe gehen gewisse Offiziers und besuchen den Kanton, und während der Zwischenzeit sind die Bürgermeister gehalten, von allem, was darinn vorgehet, dem Chef des Regiments unverzüglich Nachricht zu geben. Wenn einer von diesen Beurlaubten oder Ueberkompletten aus dem Kanton seines Regiments in einen andern auf Arbeit oder andrer Ursachen wegen gehen will, so muß er um Erlaubniß dazu anhal-

ten, die ihm auch gegen Caution des Bürgermeisters und seiner Verwandten, daß er auf die erste Nachricht wiederkommen werde, ertheilet wird.

Der Offizier, der den Kanton besucht, muß außer den Menschen auch nach den Pferden des Regiments sehen, sowohl derjenigen, die für die Artillerie, als derer, die zu Tragung der Bagage der Kompagnien und Equipage der Offiziere bestimmt sind. Man weiß schon, daß diese Pferde vom Könige angeschafft und vermögenden Bauern und Landleuten übergeben werden, die sich ihrer zum Ackerbau bedienen, und sie dafür unterhalten, verpflegen und in brauchbarem Stande wieder stellen oder sie ersetzen, wenn das Alter oder ein Zufall selbige zum Dienst untauglich gemacht hat.

Die Kommandeurs der Korps stehen selbst für die genaue Beobachtung dieser Ordnung; ein jeder von ihnen hat die Aufsicht über die zu seinem Regiment gehörige Artillerie, Munitions- und Kompagniewagen, Zelte und ander nöthiges Feldgeräthe, sowohl für die Offiziere als Gemeinen; er muß auf alle diese Dinge und die allgemeine Verpflegung Acht haben, dergestalt, daß sein Regiment fertig sey auf den ersten Wink zu Felde zu ziehen.

Der König liefert den Offizieren seiner Armee nicht nur eine Feldequipage verhältnißmäßig nach ihrem Range, sondern er giebt ihnen auch Bedienten, welche auf seine Kosten gekleidet und erhalten werden.

Die Zelte und übrigen Lagergeräthschaften werden, so bald man siehet, daß es nöthig ist, wieder neu gemacht; aber dies gilt nur von den Soldaten. Was die Offiziers anbelanget, so müssen sie, wenn diese Equipagen einmal geliefert sind, solche selbst im Stande halten und sich wieder anschaffen, wenn es die Noth erfordert, ausgenommen zu Kriegszeiten, denn da sorget der König dafür.

Der General en Chef von der Artillerie hat die Aufsicht über alles, was diesen Gegenstand betrift. Die Stückpferde ins Feld und zu Belagerungen werden ebenfalls gekauft, und Pächtern und Landleuten in den Gegenden um Berlin übergeben, wo das allgemeine Zeughaus errichtet ist, und die vier Feldartillerieregimenter in Garnison stehen. Diese Regimenter haben einen besondern Kanton, so wie die übrigen bey der Armee.

Alle diese Veranstaltungen sind so genau und weise getroffen, daß, wenn der König eine Armee zusammen haben will, er solches innerhalb vier bis fünf Tagen bewerkstelligen kann, ohne

das die Regimenter selbst, die solche ausmachen sollen, ein Wort davon wissen. Man läßt die Beurlaubten und Ueberkompleten zusammenberufen, welches in zween Tagen geschehen ist; vier und zwanzig Stunden sind hinreichend, sie mit Gewehr und Geräthe zu versehen; während dieser Zeit kommen die Stück-Kompagnie- und Bagage-Pferde der Offiziere, wie auch die Bedienten der letztern, und den fünften Tag marschiret das Regiment, und lagert sich an dem bestimmten Orte, wo die Armee sich versammeln soll. Wegen der Einrichtung der Standquartiere und Garnisonen im Churfürstenthum und der Mark Brandenburg können die Truppen, welche darinn vertheilt sind, sich in Zeit von acht Tagen an den sächsischen Gränzen in eine Armee zusammenziehen, und selbst in dieses Land eingedrungen und über die Elbe gegangen seyn. Eben so ist es in Schlesien und der Grafschaft Glatz, und die Preußischen Armeen können in das Oesterreichische Schlesien und einen Theil von Böhmen einfallen, ehe der Wiener Hof erfahren kann, daß sie sich versammeln. Dergleichen Anstalten sind auch in Pommern und Preussen und allenthalben, wo der König Truppen hat, getroffen; es ist ihm ein leichtes, sie zu einer Zeit ins Feld zu stellen, da man sichs

am wenigsten verstehet, und alles ungehindert anzufallen, was er für gut findet.

Die Preußische Macht wird ihren Nachbarn stets furchtbar seyn, so lange sie sich nicht in den Stand setzen, daß sie ihr zuvorkommen oder doch wenigstens zeitig genug anlangen können, um ihre ersten Operationen zu verhindern.

Es ist schwer zu begreifen und sich recht vorzustellen, mit welcher Genauigkeit alles, was ich von den das Kriegswesen betreffenden Gegenständen gesagt habe, in Preussen vollstreckt wird. Diese Verwaltung hat ihres gleichen nicht; es würde jedoch übrigens nicht unmöglich seyn, ihr nahe zu kommen, wenn man sich nur der Vorurtheile und Gebräuche entledigen wollte, die man ungeachtet ihrer Ungereimtheit nicht aufhöret zu befolgen.

Alle Europäische Mächte suchen seit fünf und zwanzig Jahren es der Preußischen nachzuthun; zum Unglück hat man sich in verschiedenen Staaten an läppische und noch dazu übel verstandene Kleinigkeiten gehalten und des wahren Zweckes verfehlet. Man hat den Soldaten nach Preußischer Manier kleiden, ihn die Uebungen mit dem Gewehr mit eben der Genauigkeit wie in Preussen machen lehren wollen; man hat eine strenge und beschwerliche Kriegszucht eingeführt, ohne die Grundsätze der

wahren Kriegszucht noch die Art selbige einzuführen, zu kennen, und man hat gewollt, daß bey einer Armee alles vollkommen seyn soll. Hätte man sich die Mühe genommen, die Preußische Verfassung zu untersuchen, so würde man gesehen haben, daß das, was in Preussen gut ist, anderwärts mittelmäßig ja selbst schlecht ist; daß jene Kriegszucht, die den Grund der Kriegsverfassung dieses Landes ausmacht, darinn seit langer Zeit eingeführet und seit dem großen Kuhrfürsten keine Veränderung daran gemacht worden.

Ehe man eine Armee errichtet und ihr eine Verfassung giebt, so muß man (wenn man nach guten Grundsätzen handeln will) erst den Gegenstand ihrer Errichtung und den Karakter der Nationen prüfen, woraus sie bestehet, denn es ist unmöglich, aus einem Russen einen Italiäner, und aus einem Preussen einen Franzosen zu machen.

Hätten sich die Preussen mit ihrer Taktik mehr der Griechischen und Römischen, die unsere Lehrmeister sind, genähert, und die Grundsätze dieser alten Krieger mit ihrer Kriegszucht, mit der Genauigkeit ihrer Evolutionen, mit der Richtigkeit ihrer Manoeuvres vereiniget, welche Truppen würden es gegen sie haben

aushalten können, bey gestellter Schlachtordnung und im freyen Felde?

Die Preußischen Truppen sind ohne Zweifel die schönsten und ansehnlichsten in Europa; ihre Kriegszucht, das häufige Exerziren, welches sie beständig im Zuge erhält, werden sie beständig überlegen machen, so lange man dabey verharret, in derselben Ordnung, wie sie, mit ihnen zu fechten, und sich sklavisch an die gewöhnlichen Schlachtordnungen zu binden. Wenn man die Gründe untersuchen wollte, welche den König von Preussen bewogen haben, seine Infanterie in drey Reihen zu stellen und sie bloß durchs Feuer streiten zu lassen, so würde man leicht einsehen, daß die Politik dieses Prinzen mehr als die Richtigkeit des Grundsatzes ihn dazu getrieben haben. Wenn man anstatt diesem Beyspiele, ohne zu der Ursache desselben zurückzugehen, zu folgen, die Verfassung seines Kriegswesens gut kennen zu lernen gesucht hätte, so würde man gesehen haben, daß seine Infanterie, die seinen Feinden so furchtbar geworden ist, aus allen Völkern und Religionen in Europa bestehet, daß sie weder durch die Liebe zum Vaterlande noch durch die Liebe zum Landesherrn aufgemuntert wird; daß die Gewalt der Kriegszucht, der Zwang, worinnen man sie hält, sie allein zum Streit bringen

kann; daß die Hälfte dieser Infanterie die Gelegenheit, sich von einem Joche, das sie drückt, zu befreyen, begierig ergreifen würde; man würde gesehen haben, sage ich, daß alle diese Betrachtungen Friedrichen bewogen haben, seine Infanterie nur durch das Feuer streiten zu lassen, ob ihm gleich seine überlegenen Einsichten schon lange gezeigt haben, daß brave und wohlgeordnete Truppen immer mit gefälltem Gewehr angreifen, und auf den Feind losgehen müssen. Er hat eingesehen, welche Gefahr er liefe, wenn er sich dieser vortreflichen Methode mit seiner Infanterie bediente, denn es scheint gewiß zu seyn, daß, wenn er sie mit gefälltem Gewehr angreifen ließ, in dem Augenblicke sich die Hälfte zu seinen Feinden schlagen und bey ihnen bleiben würde, und dies sind die Gründe, welche diesen Prinzen bewogen haben, seiner Infanterie die Stellung zu geben, welche zu der Art des Streites, die seine Politik selbige anzunehmen gezwungen, die schicklichste ist.

Man hat es ihm geschwinde nachgethan, ohne gewahr zu werden, daß man die Vortheile verlohr, welche eine gute Kriegsverfassung und Truppen, die aus braven Bürgern bestehen, geben.

Obgleich die Preußische Infanterie nach einem schlechten Grundsatz streitet, so ersetzet doch

die Leichtigkeit ihrer Manoeuvres, die Hurtigkeit und Richtigkeit ihrer Wendungen die Mängel ihrer Taktik.

Der Mangel an Festigkeit der Preußischen Bataillons erlaubet ihnen nicht, Viertelschwenkungen zu machen, ohne daß die Reihen, die sie formiren, durch die Lebhaftigkeit ihres Marsches von den gefährlichen Bewegungen litten, welche nur dichtgeschlossene Bataillons allein vermeiden können. Die Preußische Infanterie ersetzet die Viertelschwenkung, die sie nicht ohne Gefahr würde machen können, dadurch, daß sie Gliederweise auf den Standort aufmarschiret, wohin man sie haben will; sie macht dieses Manoeuvre sehr lebhaft, allein wenn sie während dieser Zeit durch unternehmende Truppen angegriffen würde, so würde sie leicht über den Haufen zu werfen seyn; bey dem Exerziren läßt dieses Manoeuvre sehr schön, und man siehet die Fronte einer Linie sich auf einmal verändern, fast ohne daß man es gewahr wird.

Die Preußische Infanterie marschieret ganz vortreflich, ohne daß der Soldat geziert und gezwungen aussiehet, wie allenthalben, wo man es hat nachmachen wollen; diese Infanterie marschieret fast beständig stille ohne des Taktes der Instrumente nöthig zu haben, demohngeachtet sind ihre Schritte immer taktmäßig und ab-

gemessen, und diesen Marsch hat der Soldat so fest im Kopf, daß er ihn maschinenmäßig und ohne darauf Achtung zu geben, verrichtet.

Des Königs liebste Manoeuvres sind die Verlängerung der Fronte, wobey immer die schiefe Richtung zum Grunde lieget, und das Aufmarschiren der Kolonnen auf den rechten oder linken Flügel, vermittelst dessen er seine Macht an den Ort bringet, wohin er will, den schwächern Theil seiner Armee dem Streit entziehet, und auf einmal mit Nachdruck an einer Stelle einbricht, die am wenigsten fähig ist, sich zu vertheidigen. Dies ist es, was seine Manoeuvres im Ganzen so vorzüglich macht.

Versichert von der genauen Kriegszucht seiner Truppen und der vollkomnen Ordnung, mit welcher man alle seine Befehle vollziehet, kann er seine Absichten aufs Große richten, ohne sich mit dem Kleinen zu beschäftigen, welches immer aufhält. Er besitzt die Kunst der verstellten Manoeuvres vollkommen; er allein und einige vertraute Adjutanten wissen den Punkt, auf welchen er seinen Angriff richten will. Es ist kein Land in der Welt, wo die hohen und niedern Offiziers das, was ihnen befohlen ist, so gut auszuführen wissen, und die Ursache davon ist ganz natürlich. Von ihrer Kindheit an mit Erlernung der Manoeuvres beschäftigt und ge-

wöhnt, ihre Gedanken nicht weiter als auf den Gegenstand zu richten, der ihnen aufgetragen ist, sehen sie nur das, was man ihnen befiehlt, und suchen gar nicht auszugrübeln, warum man es ihnen befiehlt.

Das Feuer der Preußischen Infanterie macht, mit Erlaubniß seiner Bewunderer, mehr Lärmen als Unheil; es ist allzu lebhaft, als daß es gehörig zubereitet seyn könnte, es ist das unschädlichste in Europa. Die Artillerie ist gut bedient, aber dieser Kriegsdonner, der durch einen gleichen Donner zum Schweigen gebracht werden kann, vermehret nur die Verwirrung. Wenn man die Verfassung der Preußischen Armeen aus dem Grunde kennen gelernet, die Stärke und Schwäche dieser Armeen und ihre Schlachtordnungen beobachtet, die Manoeuvres, zu welchen die Truppen abgerichtet sind, studiret, und ihre Art zu fechten recht abgemerkt hat, so wird es einem General, wenn er noch ein so schlechter Taktiker ist, gar nicht schwer fallen, den unvermutheten und heftigen Angriffen, welche ihnen bisher den Sieg zuwege gebracht, zu begegnen.

Man muß ja nicht glauben, daß die Manoeuvres, die der König bey den großen Revüen öffentlich machen läßt, die einzigen seyn, die er in Ausübung bringet; es sind welche, die bloß

unter seinen Augen gemacht, und wozu keine Zuschauer gelassen werden. Inzwischen herrschet bey allen einerley Grundsatz, nämlich den Gegenstand derselben mit aller möglichen Sorgfalt durch verstellte Bewegungen zu verbergen, und, nachdem man den Feind auf seiner ganzen Fronte beunruhigt hat, an der Stelle, wo man eigentlich angreifen will, mit aller Macht einzubrechen. Die Hauptsache ist jedoch, den angreifenden Theil dergestalt zu verstärken, daß man den angegriffenen auf den ersten Stoß über den Haufen werfen könne, und den Rest der Armee so zu stellen, daß sie im Stande ist, so lange zu widerstehen, bis der siegende Flügel Zeit gewinnt, den Feind, welchen er angegriffen hat, vollends in Unordnung zu bringen, und in die Flanken der übrigen eingesperrt gehaltenen Armee einzubrechen. Dies sind die Grundsätze der Manoeuvres des Königs von Preussen, auf welchen sie alle beruhen.

Die schiefe Schlachtordnung ist die Lieblingsstellung Friedrichs und aller großen alten und neuern Feldherren. Epaminondas schlug vermittelst dieser gelehrten Methode bey Mantinea und Leuctra die Lacedämonier aufs Haupt; Cäsar richtete bey Pharsalus durch einen seiner Flügel, den er durch die Armee nicht unterstützte, den Pompejus zu Grunde; dies waren je-

doch Griechen und Römer, die wider ihre Landsleute stritten, allein die Geschicklichkeiten der Generale waren einander nicht gleich.

Die schiefe Schlachtordnung und alle übrigen, welche nach demselben Grundsatze formirt werden, sind beynahe seit zwey Jahrhunderten gänzlich hintangesetzt worden, und aus der Mode gekommen; einige hervorstechende Genies haben solche von Zeit zu Zeit wieder hervorgesucht, als Gustav Adolph, Türenne, Montecuculi, und in unsern Tagen Friedrich.

Die Sucht, große Fronten zu formiren, hat sich fast aller Generale bemächtigt; der Fronte seines Feindes gleichkommen, oder sie ein klein wenig überschreiten, ist das non plus ultra. Ein gemeines Vorurtheil verhindert sie zu sehen, daß eine Linie von Infanterie sich nicht anders als auf Kosten ihrer Dichtheit ausdehnen; daß sie, je dünner man sie macht, auch um desto weniger Gewicht haben kann; daß man sie außer Stand setzet, den geringsten Angriff auszuhalten; daß eine nach guten Grundsätzen gestellte Infanterie mit der größten Leichtigkeit ihr zu Leibe gehen, und die schlechteste Kavallerie sie über den Haufen werfen wird, ohne daß sie sich im geringsten zur Gegenwehr stellen kann: und doch ist dies eine Sache, die der preußischen Infanterie selbst, ohngeachtet sie die exerzirteste in

Europa ist, unfehlbar widerfahren müßte, wenn sie mit Standhaftigkeit und mit gefälltem Gewehr durch einen nur ein wenig geschlossenen Haufen angegriffen würde.

Die Gattung des Krieges, in welcher der König von Preussen besonders vortreflich ist, ist der Offensivkrieg. Dieser Prinz ist überzeugt, wie viel Vortheile der Kühnste für sich hat, sein System ist auch beständig anzugreifen; es stimmt mit seinem entschlossenen Geiste überein. Hätte dieser Monarch die Franzosen kommandiret, welche Nation würde es gegen sie ausgehalten haben? Wenn sie, enthusiastisch für ihren König, ihn an ihrer Spitze den Angriff thun, und weislich die Wege, die zum Siege führen, erwählen sähen, welche Schranken würden dem Ungestüm ihres Muthes Einhalt thun, oder ihn mäßigen können? Die Kunst, feste Plätze anzugreifen oder zu vertheidigen, ist in Preussen wenig bekannt; Friedrich ist zwar ein Geometer, aber doch, wie schon gesagt, ein mittelmäßiger Ingenieur. Ein großer Feldherr am Tage der Schlacht, bewunderswürdig in seinen Anordnungen, unnachahmlich in Entwerfung der Plans zu den Feldzügen, welche sich alle in einer Angel drehen, und worinnen alle Operationes von selbst zusammentreffen, vorsichtig in seinen Projekten, verwegen in ihrer Ausfüh-

rung — will er alles in einem Tage zerschmettern; er weiß den Sieg zu nutzen, und verfolget die Vortheile oft über die Gränzen der Klugheit, ist hurtig den Verlust wieder zu ersetzen, scheint in solchen Gelegenheiten nur die Rathschläge der Verzweifelung zu hören, hat aber schon lange vorher die Mittel, seine Armee im Fall einer Einsperrung auf freyen Fuß zu setzen, oder Zufluchtsörter, sie in Sicherheit zu bringen, vorbereitet. Dies ist das Genie, welches Preussen beherrschet; seine großen Eigenschaften treiben ihn immer zu Unternehmungen an.

Der innere Mechanismus der Korps, welche die preußischen Armeen ausmachen, ihre Kriegszucht, die Ordnung, so dabey herrschet, alles dieses ist schwer nachzuahmen. Die hohen und Subalternen sowohl als Unterofficiers sind von langer Zeit her zu genauer Beobachtung aller eingeführten Anordnungen gewöhnt, der Soldat ist in Preussen, so wie allenthalben, immer alles, was man will, daß er seyn soll. Er wird in der Garnison und dem Standquartier nicht in solchem Zwange gehalten, als man sich einbildet; er ist nur verbunden, sich zum Visitiren, welches täglich dreymal geschieht, einzustellen, außer dem Frühvisitiren, welches allemal ein Oberoffizier der Kompagnie thut: um zwölf Uhr, um vier Uhr und eine Viertelstunde

nach dem Zapfenstreich geht ein Subaltern- und ein Unteroffizier von jeder Kompagnie, die Stuben zu visitiren, und die Soldaten sowohl in den Kasernen als bey den Bürgern anzurufen. Man fängt an, in allen Städten von einiger Bedeutung Kasernen zu bauen. Die Berlinischen sind sehr schön, aber schlecht eingerichtet; es sind große Säle, in welchen 25 bis 30 Betten stehen, worinn die Soldaten immer zween und zween zusammenliegen. Die Menge Menschen, die sich darinnen befindet, macht sie ungesund, und die Luft in denselben ist beständig dick und unrein. Die Soldaten sowohl als die deutschen Bauern haben die üble Gewohnheit, wenigstens sechs Monathe des Jahrs zuzubringen, ohne ihre Kammerfenster zu öffnen: sie würden gesünder seyn, wenn man sie überreden könnte, daß die frische Luft von Zeit zu Zeit in einem Zimmer nöthig ist.

In den Oesterreichischen Erblanden sind die Kasernen noch weit schlimmer eingerichtet; es sind ungeheure Säle, in welchen eine Kompagnie von 160 Mann schläft, wohnet und kochet; die Fenster derselben sind niedrig und schmal, der Geruch, welcher ausdunstet, ist erschrecklich. Diese Truppen haben auch mehr Kranke und Schwache, als diejenigen, deren Kasernen in Stuben zu sechs bis sieben Mann abgetheilt sind.

Der Soldat ist genöthigt, Rotten- oder Kammernweise zusammen zu essen, aber nur des Mittags; des Abends folgt er dem in Norden allgemein eingeführten Gebrauch, Butter und Brodt zur Abendmahlzeit zu genießen.

Außer dem Dienst ist der Soldat zu nichts verbunden, so wenig wie der Offizier; er geht spatzieren, trinkt, tanzet, oder arbeitet, und geht wie er will, ohne daß er gezwungen ist, die regelmäßige Uniform zu tragen. Die Beyschläferinnen sind zugelassen, selbst in den Kammern der Soldaten, wenn sie nur Kinder bringen, welche denn alle auf Kosten des Königs erzogen und erhalten werden.

In den Städten von einiger Bedeutung haben die Offiziers freyen Zutritt zu den Assembleen des Adels ohne Unterschied des Ranges und der Würde, welches in andern deutschen Diensten nicht so ist, wo die Etiquette verschiedene Klassen von Adelichen macht. Die Subalternoffiziers sind so mit ihrem Metier beschäftigt, und stehen sich so schlecht, daß sie selten von diesem Vortheil einen Nutzen ziehen. Eben so ist es mit den Kapitains, aber aus einem andern Grunde; sie sind gewohnt, in den Kaffee- und Wirthshäusern zu schmauchen, und ein Glas Bier zu trinken. Auf solche Art sehen wenige, einige Stabs- und andere Offizier aus-

genommen, die eine bessere Erziehung bekommen haben, die Welt und die gute Gesellschaft.

Die Kavallerie, Dragoner und Husaren sind auf demselben Fuße, wie die Infanterie, was den Mechanismus und die innere Kriegszucht der Korps anbelangt. Der Artikel vom militärischen Reiten ist dabey sehr wohl verstanden, die Pferde sind sehr gut abgerichtet, und die Preußische Kavallerie manoeuvriret mit einer erstaunlichen Geschwindigkeit und Richtigkeit; sie manoeuvrirt auch zu Fuße, und der Reiter wird nach guten Grundsätzen abgerichtet. Sie wird oft zu Fuße und zu Pferde exerzirt, und der Eskadronschef fürchtet nicht wie anderwärts, dadurch die Pferde oder ihr Geschirr zu ruiniren. Ich sehe auch diese Kavallerie für eine der besten in Europa an. Der Zustand eines Eskadronchefs und selbst eines Hauptmanns bey denselben ist vortreflich, und der Subaltern stebt sich dabey nicht so schlecht, als bey der Infanterie. Der Reiter, Dragoner und Husar wird gut besoldet und gut verpflegt; die Pferde sind im Ganzen genommen schön und besonders vortreflich. Häufiges Exerziren kann allein die Kavallerie gut machen, denn es erhält Mann und Pferd immer im Athem, und man ist in Preussen von dieser Wahrheit überzeugt.

Ohngeachtet der Kriegsstaat in Preussen mit der größten Sorgfalt unterhalten wird, und man in diesem Stücke nichts verabsäumet, so geschieht doch alles mit einer so großen Sparsamkeit, daß er dem Könige mit allen Unkosten nicht mehr als ohngefähr eilftehalb Millionen Thaler kostet. Und doch sind seine Armeen, selbst in Friedenszeiten, stets vollzählig, mit allem, was zum Kriege nöthig ist, versehen, und fertig, auf den ersten Wink ins Feld zu ziehen. Setzet man diese Summe in Vergleichung mit dem ungeheuren Aufwande, welchen eine Kriegserklärung in Frankreich nothwendig verursacht, so wird man sehen, daß selbiger wenigstens um zwey Drittel größer ist, als er natürlicher Weise seyn müßte, wenn man sich darauf bey guter Zeit, so wie in Preussen, gefaßt gemacht hätte. Man brauchet in dieser Materie keinen Unterschied zu machen; denn die preußischen Armeen sind wenigstens eben so zahlreich, als die französischen, und wenn man nachrechnet, so wird man sich überzeugen, daß eine Armee von hunderttausend Franzosen in einem Feldzuge weit mehr kostet, als eine preußische von gleicher Stärke in dreyen.

Anhang.

Da unser Verfasser in der Schilderung des Privat-Charakters des Königes dessen vorzügliche Liebe zur Gerechtigkeit vergessen, ungeachtet sie einen der glänzendsten Züge in demselben ausmacht, so wollen wir hier noch einiges davon nachholen.

Man weiß, wie viele Mühe, wie viele Kosten der König von 1744. an bis 1749. aufgewandt, das Justitzwesen in seinen Landen durch den damahligen Groß-Canzler, Freyherrn von Cocceji, auf einen sichern und unveränderlichen Fuß zu setzen, es von aller Chicane, von allen unnöthigen Verzögerungen und Weitläuftigkeiten zu reinigen, und jedem ohne Ansehen der Person und des Standes schnell und ohne unnöthige Kosten zu seinem Rechte zu verhelfen. Der bekannte Codex Fridericianus war mit einer von den Früchten dieser Bemühung.

Um die Triebfedern dieser Einrichtung immer in der gehörigen Spannung zu erhalten, ward das Justitz-Departement errichtet, welches einen Theil des Staats-Ministerii ausmacht, die strengste Aufsicht über die Verwaltung der Justitz in den sämmtlichen Königlichen Ländern führet, und allemal aus vier wirkli-

chen geheimen Staats- und Justitz-Ministern bestehet, unter welchen der Groß-Canzler, der das Haupt der ganzen Justitz in den preussischen Staaten ist, den Vorsitz hat.

Alle höhere Justitz-Collegia sind unmittelbar von diesem Departement abhängig, daher es nicht allein die sämmtlichen Bedienten dieser Collegien prüfet, bestellet, und verpflichtet, sondern sie auch zu gewissen Zeiten visitiret, und aus den eingehenden Visitationsberichten so wohl, als aus den monathlich, vierteljährlich und jährlich einkommenden Listen und Tabellen beurtheilen muß, ob die Justitz überall schleunig und unpartheyisch gehandhabet wird, und ob insbesondere eine jede Gerichtsperson ihre Pflicht gebührend erfüllet.

Auf eben die Art sind die untern Gerichte von den obern Justitz-Collegien abhängig, so daß nach dieser Einrichtung die Verwaltung der Justitz ein auf das genaueste verbundenes Ganzes ausmacht, welches von dem untersten Dorfgerichte an, bis zu dem höchsten Justitz-Departement auf das schönste verkettet ist, und der Großkanzler, als das Haupt dieser Anstalt, selbige, wie ein Feldmarschall seine Armee, auf einen Blick übersehen, mit einem Winke regieren, und die vorgehenden Fehler den Augenblick entdecken kann.

Nimmt man nun die einfachen, und von aller Verwickelung gereinigten Gesetze dazu, und die Versorgung der sämmtlichen Gerichtspersonen mit hinlänglichen Gehalten, so muß man gestehen, daß wenn ja in menschlichen Dingen Vollkommenheit zu erwarten ist, sie gewiß hier erreicht werden müssen. Allein, welche menschliche Anstalt ist der Vollkommenheit fähig! Es blieb dieser noch so gut gemeinten, und noch so gut ausgeführten Einrichtung ungeachtet, doch in manchen einzelnen Fällen immer noch ein Unterschied unter Justitz und Gerechtigkeit übrig, und bey dem natürlichen Verderben des menschlichen Herzens und den heut zu Tage so verwickelt gewordenen menschlichen Verhältnissen und Bedürfnissen, findet die Chicane Schlupfwinkel, welche das schärfste Auge zu entdecken oft nicht hell genug ist.

Da dem Könige dieses nicht unbekannt bleiben konnte, so war aus Vorsicht, und um die untern Gerichte beständig in der Furcht und Aufmerksamkeit zu erhalten, gleich vom Anfange an die Anstalt getroffen, daß jeder Unterthan, der von irgend einem Gerichte beschwert zu seyn glaubt, seine Klagen entweder bey dem Könige selbst, oder bey dem Justitz-Departement anbringen kann. In beyden Fällen wird die Sache von dem Justitz-Departement unter-

sucht, da es denn von dem beklagten Gerichts-kollegio nach Befinden, entweder Bericht oder Verantwortung einfordert, sich auch wohl die verhandelten Acten zur Einsicht einschicken läßt, und dem Gerichte die nöthige Anweisung ertheilet.

Hingegen entscheidet der König selbst nie Rechtssachen durch einen Machtspruch. Eben so wenig fasset das Justitz-Departement in Sachen, welche einmal zum Prozesse gediehen sind, Urtheile ab, eben so wenig als der Chef einer Armee sich mit dem unmittelbaren Commando der Compagnien, und Regimenter befasset.

Diese Erlaubniß, seine Klagen entweder bey dem Könige selbst, oder doch bey dem höchsten Justitz-Departement anzubringen, mußte freylich oft zu Mißbräuchen und ungegründeten Beschwerden verleiten. Da man aber voraus setzen konnte, daß solche in den allermeisten Fällen aus Einfalt oder Unwissenheit herrühreten, so war das Justitzdepartement verbunden, nach geschehener Untersuchung der Sache den Kläger zu belehren, ihn von der Rechtmäßigkeit des wider ihn gefällten Urtheils zu überführen, und ihn fortzuschicken.

Freylich lief zuweilen wohl ein Verdacht vorsetzlicher Bosheit von Seiten des Klägers mit unter. Ein solcher Fall ereignete sich vor zwey

Jahren, da ein Bauer aus dem Halberstädtischen, der von seinem Gerichte beschwert zu seyn glaubte, nach Berlin ging, und dem Könige unmittelbar eine Bittschrift überreichte. Der Monarch verwies die Sache, wie gewöhnlich, an das Justitz-Departement, und dieses fand nach genauer Untersuchung daß der Bauer Unrecht hatte. Da Verdacht wider ihn vorwaltete, daß er wider seine Uberzeugung und aus frevelhafter Absicht geklaget, so fragte das Departement bey dem Könige an, ob der Bauer nicht bestraft werden sollte, und wie solches geschehen müßte. Die Antwort war: "Ich kann „auch dem geringsten meiner Unterthanen den „Zutritt zu mir nicht versagen, halte es auch „für unbillig, jemanden zu strafen, der aus „Einfalt oder Unwissenheit fehlen sollte, daher „mein Justitz-Departement den Bauer von sei„nem Unrecht zu überzeugen hat.

Vor wenig Wochen erzählte die Wiener Hofzeitung, in einem sehr triumphirenden Tone, daß ein Bauer aus Ungarn nach Wien gekommen, und sich bey der höchsten Person des Kaisers über seine Grundherschaft beschweret. Die Sache wurde untersucht, und da man die Beschwerde gleichfalls ungegründet befunden haben wollte, so ward der arme Bauer mit einem Befehle an seinen Grundherren zurück geschickt,

ihm funfzig Prügel geben zu lassen, welche er auch richtig erhielt.

Sehr bekant ward zu Ende des vorigen Jahres die Geschichte des Müllers Arnold aus der Pommerziger Krebsmühle unweit Cüstrin. Dieser besaß seine Waßermühle auf Erbzins. Der Erbzinsherr, der gern das Wasser in seinem Teiche vermehren wollte, ließ einen Graben ziehen, und leitete dem Müller alles Wasser aus dem Mühlbach in seinen Teich, so daß er höchstens vier Wochen im Jahre Wasser zu mahlen hatte. Der Müller der dadurch in seiner Nahrung zurück gesetzt ward, weigerte sich den Erbzins zu bezahlen, ward aber durch einen Ausspruch des Cüstrinschen Kammergerichts dazu verurtheilet. Er wandte sich mit einer Supplik an den König, der dem Kammergerichte in Berlin Befehl gab, die Acten abzufordern und die Sache zu untersuchen; aber auch das Gericht zu Berlin gab dem Müller Unrecht und bestätigte die erste Sentenz. Der Müller, welcher sich bey aller seiner Einfalt seiner gerechten Sache bewußt war, wagte es nochmals, den König anzutreten, und ihn um Hülfe anzuflehen. Der König ward nunmehr aufgebracht, schickte sogleich ein paar angesehene Rechtsgelehrte nach Cüstrin, die Sache an Ort und Stelle zu untersuchen, und nunmehr erfolgte den 11ten Dec.

das so merkwürdige von dem Könige selbst gehegte Gericht über die drey Beysitzer des Berlinischen Kammergerichts. Das Protocoll davon, welches, auf Befehl des Königs, den öffentlichen Zeitungen eingerückt werden mußte, lautet folgender Gestalt.

"Auf die allerhöchste Frage: Wenn man eine „Sentenz gegen einen Bauer sprechen will, dem „man seinen Wagen und Pflug und alles ge„nommen hat, wovon er sich nähren und seine „Abgaben bezahlen soll, kann man das thun? — „ist von selbigen mit Nein! geantwortet wor„den.

„Ferner: kann man einen Müller, der kein „Wasser hat, und also nicht mahlen und auch „nichts verdienen kann, die Mühle deshalb „nehmen, weil er keinen Pacht bezahlt hat? „Ist das gerecht? — wurde auch mit Nein! be„antwortet.

„Hier ist nun aber ein Edelmann, der will „einen Teich machen, und um mehr Wasser in „den Teich zu haben, so lässet er einen Gra„ben machen, um das Wasser aus einem kleinen „Fluß, der eine Wassermühle treibt, in seinen „Teich zu leiten. Der Müller verliert dadurch „das Wasser, und kann nicht mahlen, und „wenn was noch möglich wäre, so ist es, daß „er im Frühjahr 14 Tage, und im späten Herbst

„auch etwa 14 Tage mahlen kann. Dennoch „wird prätendirt, der Müller soll seine Zinsen „nach wie vor geben, die er sonst entrichtet „hat, da er noch das volle Wasser von seiner „Mühle gehabt. Er kann aber die Zinsen nicht „bezahlen, da er die Einnahme nicht mehr hat. „Was thut die Küstrinsche Justitz? Sie befiehlt „daß die Mühle verkauft werden soll, damit der „Edelmann seinen Pacht kriegt, und das hiesige „Kammergerichts-Tribunal approbirt solches.

„Das ist höchst ungerecht, und dieser Aus- „spruch Sr. Königl. Majestät Landesväterlicher „Intention ganz und gar entgegen. Höchstdie- „selben wollen vielmehr, daß jederman, er sey „vornehm oder geringe, reich oder arm, eine „promte Justitz administrirt, und einem jegli- „chen Dero Unterthanen, ohne Ansehn der Per- „son und des Standes, durchgehends ein un- „parteyisches Recht widerfahren soll. Sr. „Königl. Majestät werden daher, in Ansehung „der wider den Müller Arnold aus der Pom- „merziger Krebsmühle in der Neumark abge- „sprochenen und hier approbirten höchst unge- „rechten Sentenz ein nachdrückliches Exempel „statuiren, damit sämmtliche Justitz-Collegia „in allen Dero Provinzen sich daran spiegeln „und keine dergleichen grobe Ungerechtigkeiten „begehen mögen. Denn sie müssen nur wissen,

„daß

„daß der geringste Bauer, ja was noch mehr
„ist, der Bettler, eben so wohl ein Mensch ist,
„wie Se. Majestät sind, und dem alle Justitz
„widerfahren muß; indem vor der Justitz alle
„Leute gleich sind, es mag seyn ein Prinz, der
„wider einen Bauer klagt, oder auch um-
„gekehrt, so ist der Prinz vor der Justitz dem
„Bauer gleich, und bey solchen Gelegenheiten
„muß nach der Gerechtigkeit verfahren wer-
„den, ohne Ansehen der Person. Darnach
„mögen sich die Justiz-Collegia in allen Pro-
„vinzen nur zu richten haben, und wo sie nicht
„mit der Justiz, ohne alles Ansehen der Person
„und des Standes, gerade durchgehen, son-
„dern die natürliche Billigkeit bey Seite setzen,
„so sollen sie es mit Sr. Königl. Majestät zu
„thun kriegen. Denn ein Justitz-Collegium,
„das Ungerechtigkeiten ausübt, ist gefährlicher
„und schlimmer wie eine Diebesbande; vor die
„kann man sich hüten, aber vor Schelme,
„die den Mantel der Justitz gebrauchen, um
„ihre üble Passiones auszuführen, vor die kann
„sich kein Mensch hüten, die sind ärger wie die
„größten Spitzbuben, die in der Welt sind, und
„meritiren eine doppelte Bestrafung.

„Uebrigens wird den Justiz-Collegiis zu-
„gleich bekannt gemacht, daß Se. Majestät ei-
„nen neuen Großkanzler ernannt haben.

„Höchstdieselben werden aber dem ohnerachtet in
„allen Provinzen sehr scharf dahinter her seyn,
„und befehlen auch hiermit auf das nachdrück-
„lichste, erstlich: daß alle Prozesse schleunig
„geendigt werden; zweytens, daß der Nahme
„der Justitz durch Ungerechtigkeiten nicht pro-
„fanirt werde; drittens, daß mit völliger Ega-
„lite gegen alle Leute verfahren werde, die vor
„die Justitz-Cammer kommen, es sey ein Prinz
„oder ein Bauer, denn da muß alles gleich seyn.
„Wofern aber Se. Majestät in diesen Stücken
„einen Fehler finden, so können die Justitz-
„Collegia sich nur im voraus vorstellen, daß
„sie nach Rigueur werden gestraft werden, so-
„wohl der Präsident als die Räthe, die eine so
„üble mit der offenbaren Gerechtigkeit streiten-
„de Sentenz ausgesprochen haben. Wonach
„sich also sämmtliche Justiz-Collegia in allen
„Dero Provinzen ganz eigentlich zu richten ha-
„ben. — Berlin den 11ten Dec. 1779.

Friedrich.

Die drey Berlinischen Cammergerichtsräthe wurden nebst den zwey Küstrinischen, welche das Urtheil gefället und bestätiget hatten, so gleich in Verhaft genommen, und die Sache von einer aus dem Justiz-Departement nieder-gesetzten Commißion auf das schärfste unter-sucht, und ob ihnen gleich dabey keine vorsetz-

liche Ungerechtigkeit erwiesen werden konnte, sondern das ganze Versehen aus Nachlässigkeit und unterlassener genauer Untersuchung der streitigen Sache herrührte, so wurden sie doch verurtheilet, auf drey Jahre nach Spandau gebracht zu werden, indem die bloße Nachläßigkeit in Handhabung des Rechtes eben so viele traurige Folgen nach sich ziehen kann, als vorsetzliche Ungerechtigkeit. Der bißherige Groß-Kanzler, der nach der preußischen Verfassung auch für das Betragen sämmtlicher Justitz-Beamten zu stehen hat, ward seiner Stelle entlassen, und diese wiederum mit dem bißherigen Präsidenten zu Breslau, Hrn. von Carmer besetzt, der sich sogleich durch verschiedene neue auf Verbesserung des Justitz-Wesens abzielende Verordnungen des in ihn gesetzten Vertrauens würdig zu machen suchte.

Den von unserm Verfasser angeführten Anecdoten von dem Privatleben des Königes können noch folgende beygefüget werden.

Der König hatte auf seinen Reisen nach Schlesien verschiedene mahl in einem Pfarrhause übernachtet, ohne seinen Wirth kennen zu lernen. Als er einst bey guter Laune war, ließ er den Prediger rufen, und fragte ihn: Wie gehts, Herr Prediger? Sehr schlecht, Ihre Majestät! war die Antwort. — Nun,

nun, versetzte der König, in jener Welt wirds schon besser gehn! — Ich zweifele, wenns da nur nicht schlechter geht.

Der König stutzend: Wie soll ich das verstehen?

Der Prediger. Das will ich Ihnen wohl erklären, wenn Ew. Majestät Zeit und Lust haben, mich anzuhören.

Der König. Nun, so erkläre er mirs doch.

Der Prediger. Ich habe zwey Töchter, drey Söhne, und ein kleines Pfärrchen. Bey den Jungens glaubte ich Genie zu merken, und ich betrog mich nicht. Ich wandte alles auf ihre Erziehung; schickte sie auf Schulen und Universitäten, und gerieth darüber in Schulden. Die Jungen haben was rechtschaffnes gelernet, sind aber noch nicht versorgt, und können mir folglich den Aufwand nicht wieder ersetzen. Meine Pfarreinkünfte haben sich mehr verschlimmert, als verbessert; ich bin darüber alt geworden, und sehe keine Möglichkeit, die Schulden zu bezahlen. Sterbe ich nun, ohne das Suum cuique zu beobachten, und meine Gläubiger zu befriedigen: so kann ich mir in jener Welt keine gute Aufnahme versprechen, und —

Der König. Ja ja, das ist freylich ein schlimmer Handel! Ich werde mich schon ins

Mittel schlagen müssen. Wie hoch belaufen sich seine Schulden?

Der Prediger. Auf 800 Thaler.

Der König. Die Schulden will ich bezahlen, wenn er mir beweisen kann, daß seine Söhne was gelernet haben, und zu meinem Dienst tauglich sind. Ich will sie überdies versorgen; und er soll jährlich eine Zulage zu seinem Dienst haben, weil er seine Söhne zum Besten des Vaterlandes gut erzogen hat. Aber wo sind seine Töchter?

Der Prediger. Ich schicke sie immer in die Stadt, wenn Ihro Majestät mit Dero Suite hieherkommen.

Der König (lächelnd.) Daran thut er wohl. Sie sollen Morgen zu mir kommen.

Der König hatte den andern Tag die Mädchen ganz vergessen, als ihm gemeldet wurde, es ständen zwey artige Mädchen im Vorzimmer, und wollten sich nicht abweisen lassen; sie behaupteten, Ihro Majestät hätten sie rufen lassen. Ha! sagte der König, das werden die Pfarrmädchen seyn. Holt mir einen Galanteriehändler. Der König unterhielt sich sehr lange und sehr gütig mit den beyden Mädchen, die mit einer guten Gestalt viel Verstand und Dreistigkeit verbanden, kaufte ihnen verschiedene Galanterien, und beschenkte sie auch mit

barem Gelde. Die Söhne des Pfarrers, die sich mit guten Attestaten meldeten, wurden versorgt, die Töchter bekamen Männer, und der König behauptete, einen Pfarrer für zwo Welten glücklich gemacht zu haben.

* * *

Als einst der König in seinem Cabinette arbeitete, kam der Prinz *** der damals 4 oder 5 Jahr alt war, in dessen Zimmer, und spielte mit seinem Federballe. Der Ball flog auf den Tisch des Königs; der König warf den Ball in die Stube, und schrieb fort. Der Prinz warf den Ball in die Höhe und fieng ihn wieder auf, biß er endlich wieder auf den Schreibtisch flog. Der König warf ihn noch einmal auf den Boden, und blickte den Prinz mit einer ernsthaften Miene an. Der junge Herr nahm sich ein bischen besser in Acht; endlich aber versah ers doch, und der Ball fiel dem König aufs Papier, der ihn sogleich einsteckte. Der Prinz bat den König sehr demüthig um Vergebung, und bat um die Rückgabe seines Federballes. Der König schlugs ihm ab; der Prinz bat noch beweglicher; aber der König war unerbittlich. Endlich wurde der kleine Mann böse, trat vor den König hin, stemmte die Arme unter, und sagte mit drohender Mine: Ich frage sie, Ihro Majestät, ob

Sie mir meinen Ball geben wollen oder nicht? — Der König griff lächelnd in die Tasche, gab dem Prinzen den Ball, und setzte hinzu: Dir werden sie Schlesien nicht wieder nehmen.

* * *

Ein Prediger hatte ein Buch von der Sünde wider den heiligen Geist geschrieben, und bekam den seltsamen Einfall, diese Schrift dem König zuzueignen. Der König schickte dem Verfasser folgendes Billet zur Antwort.

Mein lieber Prediger!

Seine Sünde wider den heiligen Geist habe ich erhalten. Ich wünsche ihm viel Käufer und Leser, und daß ihn Gott und die gesunde Vernunft in ihren heiligen Schutz nehmen mögen.

Friedrich.

* * *

Der Rath zu ***, einem kleinen Städtchen in der Mark, ließ einen Bürger arretiren, weil er beschuldiget ward, Gott, den König, und einen edlen Rath gelästert zu haben, und stattete davon unmittelbar an den König Bericht ab, der folgenden Bescheid auf den Rand des Berichts schrieb: Daß der Arrestant Gott gelästert hat, ist ein Beweis, daß er ihn nicht kennet; daß er mich gelästert hat, vergebe ich ihm,

daß er aber einen edlen Rath gelästert hat, dafür soll er exemplarisch bestraft werden, und auf eine halbe Stunde nach Spandau kommen.

* * *

Als der König vor der Theilung Pohlens eine persönliche Zusammenkunft mit dem Kaiser hielt, speiseten beyde Monarchen nebst einer gewissen Anzahl ihrer vornehmsten Offiziers allemahl mit einander. Da sich General Laudon, der im Gefolge des Kaisers war, sich einmahl unten ansetzen wollte, rief der König ihm zu: Kommen sie, Herr General Laudon, setzen sie sich hierher; ich habe sie allemahl lieber mir zur Seiten, als mir gegenüber.

Bayerische StaatsBibliothek
Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Guibert, Jacques Antoine Hippolyte de,

Bemerkungen über die Kriegsverfassung der preußischen Armeen nebst einigen Anekdoten von dem Privatleben der Monarchen

Cölln 1780

Bamberg, Staatsbibliothek -- Bip.R.mil.o.80
urn:nbn:de:bvb:12-bsb11435857-7
VD18 11686766-003